

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.

Telefon: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfspaltige Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, der Expedition abgegeben werden.

Nr. 203.

Donnerstag, den 31. August 1911.

18. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

## Marokko und der Islam.

Bei dem großen Schacher um Marokko haben die Schächerer bis heute eine ganze Reihe von Faktoren in Rechnung gestellt: Frankreichs Regimenter so gut wie Britanniens Dreadnoughts und gewiß nicht in letzter Reihe die revolutionäre Energie der internationalen Arbeiterklasse und ihre deutlich kundgegebene Abneigung gegen die undankbare Rolle des Kanonensputters. Nur über eines hat man gleichmütig hinweggesehen und hinweggehen zu können geglaubt, über die Marokkaner selbst. Sie sind lediglich Objekt des Schachers, das lebende Inventar des Landes, und von den Marokkoverhandlungen gilt in diesem Teil das Wort, mit dem der gewiß nicht sentimentale oder gar demokratische alte Blücher sich unmutig vom Wiener Kongreß des Jahres 1815 abwandte: daß hier die Völker versachert werden, wie eine Hammelherde.

Es bedarf keiner besonderen Betonung, daß wir Sozialdemokraten, die das Selbstbestimmungsrecht der Völker proklamieren, schon wegen dieses Menschenchachers allein scharf und schroff gegen die ganze Marokkopolitik Stellung nehmen müßten, aber auch die Herren Diplomaten hätten einigen Anlaß, die Marokkaner nicht gerade mit einer geringschätzigen runden Null in ihre Rechnung einzuschreiben. Zumal die Bewohner des scharifischen Reiches Mohammedaner sind und gegenwärtig ein gewaltiger Strom von Solidaritätsempfinden durch die ganze islamitische Welt geht.

Nun mag man allerdings sagen, daß die ganze islamitische Welt angesichts der Panzerschiffe und Maschinengewehre der europäischen Großmächte ein verzweifelt wehrloses Ding und zuzeiten wenigstens gleich der Mantel des Kalifen den Fegeln, die melancholisch um eine Vogel-scheuche herumflattern. Fast in allen Ländern, in denen man sich in der Richtung gegen die Kaaba von Mekka zum Gebete neigt, herrscht der europäische Imperialismus, England hat seine Franken in die Flanken Indiens und Ägyptens geschlagen, die französische Trikolore weht über den Kuppeln und Minarets der Städte von Algier und Tunis, Rußland liegt wuchtig und schwerfällig über Schima und der Bucharei, über Samarkant und Tadjikent, Persiens Aufteilung scheint nur mehr eine Frage ganz kurzer Zeit und selbst die unbedeutende Königin der Niederlande mag über mehr mohammedanischen Unterthanen das Zephr schwingen als der Großherr, der an den Wassern des Bosphorus sitzt und träumt.

Aber der Orient erwacht. Überall ist der Kapitalismus im Lauf des neunzehnten Jahrhunderts erschienen, hat, mit den Worten des „Kommunistischen Manifests“ zu reden, mehr mit den billigen Preisen seiner Waren als mit seiner schweren Artillerie in alle chinesischen Mauern Breche geschossen und hat allenthalben die Völker aus dem jahrtausendelangen Schlummer der Naturalwirtschaft aufgeschreckt. Millionen, viele Millionen sind auf asiatischer Erde proletarisiert worden, um von dem modernen Kapitalismus ausgequetscht zu werden wie sie nie von ihren Despoten ausgequetscht wurden, aber daneben hat sich in all diesen Ländern auch eine einheimische Bourgeoisie gebildet. Sie ist Träger einer nationalen Bewegung, die zum Ziel hat, die fremden Eroberer oder Ausbeuter aus dem Lande herauszujagen und dann im Innern dem einheimischen Kapitalismus auf die Strümpfe zu helfen: es ist eine Bewegung mit nationalen und liberalen Tendenzen, die die Lösung ausgibt: Asien den Asiaten! Die Welt des Islam den Moslems! Unter gewaltigen elektrischen Wetterschlägen vollzieht sich der große weltgeschichtliche Prozeß, den man das Erwachen Asiens nennt. Japan gab das Signal. Als dieser kleine Mongolenstaat die Land- und Seemacht des gefürchteten Zarismus wie ein dürres Bambusrohr über dem Knie zerbrach, da rann eine Welle unsäglichen Selbstgefühls durch alle asiatischen Herzen. Seitdem reiht sich Glied an Glied: die konstitutionelle Bewegung in China, die Revolution in Persien, die Revolution in der Türkei, die Gärung in Französisch-China, die Fiebererscheinungen in Britisch-Indien und nicht zuletzt das Wirken der Nationalisten in Ägypten! Das Selbstgefühl all dieser Mohammedaner wird von den Jungtürken planmäßig geschürt, wie ja denn der nationale Chauvinismus die einzige Flamme ist, die wirklich lodert aus der türkischen Sultanzrevolution aufschlag und heute stärker brennt denn je. In den jungtürkischen Zeitungen muß man nachlesen, wie immer die Gemeinbürgerschaft der islamitischen Interessen verkündet, wie das Sultanat wieder als der große Brennpunkt dargestellt wird, in dem sich alle Strahlen des Orients zusammenfinden. Da heißt es etwa:

Ein Muselman von Surabaja hat gemeinsame Ideen mit einem Untertanen der Habsburger Monarchie, einem bosnischen Staatsbürger. Ein Türke huldigt vielleicht den

gleichen Bestrebungen wie ein Tartar von Orenburg oder ein Bewohner von Aquatorialafrika.

Und drohend heißt es in demselben Artikel, daß diese fortschreitende Bewegung der islamischen Welt durch keine Macht der Erde aufgehalten werden könne, weder durch die Dreadnoughts, noch durch die aufgeschichteten Schätze Europas. Und wenn die Jungtürken den Mund auch gern ein wenig voll nehmen, so steckt doch in diesen Behauptungen so viel Wahrheit, daß sich ihr niemand entziehen kann.

Diese gewaltige Bewegung des Orients ist ja einer der Hauptgründe, weshalb die Marokkofrage wieder brennend geworden ist. Je kleiner von Tag zu Tag die Zahl der Völker wird, die sich noch von europäischen Staaten vergewaltigen lassen, je mehr und je energischer die Völker Asiens ihr Schicksal selber in die Hand nehmen, desto gieriger halten die europäischen Beutepolitiker nach Ländern Umschau, in denen sie noch tief mit dem Löffel in den Brei hineinfahren können. Solch ein unglückseliges Land ist Marokko, und darum mußte jetzt schnell an seine Verpeisung herangegangen werden, ehe es zu spät war.

Aber dieses neue Stadium aktiver und aggressiver Marokkopolitik, das will sagen: brutaler Raubpolitik der Mächte wirkt auf die Welt des Islams wie ein Sturm-signal. Man staunt, man will es nicht glauben, daß jetzt, wo die Dinge sich so gewandelt haben in der Welt, ein großes mohammedanisches Reich von europäischen Staaten einfach geschluckt werden kann. Auch da muß man die Kommentare der jungtürkischen Blätter lesen, die über ihre Befinnung durchaus keinen Zweifel lassen. Das Vorgehen der sogenannten Marokkomächte verschärft in Konstantinopel um so mehr, als man gleichzeitig aus Italien Stimmen vernommen hat, die, wenn Frankreich Marokko einsteckt, Tripolis als italienisches Erbe bezeichnen. In der Tat träumt Italien, dessen afrikanischer Kolonialherrlichkeit einst bei Abba von den Heerhaufen Meneliks ein so unühnliches Ende bereitet wurde, lebhaft davon, auf tripolitanischer Erde seine Flagge zu hissen. Tripolis aber ist heute noch unbestritten und unbestreitbar ein Teil des türkischen Reichs und jeder Versuch, es loszulösen, würde die Entscheidung des Schwertes herbeiführen, denn für die junge Türkei ist die Erhaltung ihres territorialen Besitzstandes eine Lebensfrage.

Derart ist die Vormacht der islamischen Welt, die Türkei, unmittelbar an der Marokkofrage interessiert und wird sicher das ihre dazu beitragen, die marokkanischen Glaubensgenossen in die große Bewegung hineinzuziehen, die sich mit unüberstehlicher Stoßkraft von Osten nach Westen fortpflanzt. Wenn dann der unvermeidliche Ausgleich zwischen Morgenland und Abendland kommt und die grüne Fahne des Propheten der Revolte Asiens gegen Europa voranstürmt, wird der europäische Ragnier der marokkanischen Beute, ob dies nun Frankreich, Spanien oder Deutschland ist, auf dieser gesegneten Erde Backenzähne und Haardübel in nicht zu geringem Umfang zurücklassen.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Volksseele muß kochen!

Das konservative „Posener Tageblatt“ veröffentlicht einen Aufruf, der in der Anregung gipfelt, in allen deutschen Gauen möglichst an ein und demselben Tage machtvolle Kundgebungen zu veranstalten gegen „jede Beinträchtigung unserer nationalen Ehre und unseres Ansehens in der Welt.“

Viel helfen wird dieser Aufruf nicht, das gibt selbst die „Deutsche Tageszeitung“ zu, die in ihm nur ein Stimmglockenspiel erblickt. Zu solchen Kundgebungen fehlen den Segnern die Massen, hat es doch enorme Mühe gekostet, in Berlin eine solche Versammlung nur vorzubereiten. Und ihre Teilnahme zugezagt haben nur die alldeutschen Hühnerköpfe, die antisemitischen Handelsjünglinge und die reichsverbändlerischen Gelben. Kein vernünftiger Mensch wird einer solchen Kundgebung auch nur den geringsten Wert beimessen.

Die größte Gefahr.

Bis jetzt haben die Agrarier versichert, daß die Sozialdemokratie die größte Gefahr ist, die im Reiche bekämpft werden muß. Plötzlich haben dieselben Agrarier aber eine Gefahr entdeckt, die noch größer ist — und das ist der liberale Bauernbund. In einer Versammlung, die vom Bauernbund in einem Ort des Kreises Mettmann einberufen worden war und in der der Abg. Wachhorst de Wente sprach, erklärte nach dem Bericht der „Deutschen Tageszeitung“ ein Vertreter des Bundes der Landwirte:

„Herr Wachhorst habe in einer agitatorischen Weise gelehrt, die die Tatsache aufs neue erkennen lasse, daß der liberale Bauernbund für das Land eine größere Gefahr sei, als die Sozialdemokratie.“

Selbstverständlich wurde die Versammlung, in der dieses kostbare Geständnis unter dem Jubel der Agrarier abgelegt worden war, dann von diesen gesprengt.

Aus dem Zentrumslager.

Der Kampf zwischen der Kölner und der Berliner Richtung wird trotz wiederholter Versöhnung mit ungeschwächten Kräften fortgeführt. In römischen Blättern werden die Angriffe auf die Kölner Richtung fortgesetzt und in Deutschland ist man um derbe Antworten nicht verlegen. Neuerdings hat der Münchener Nuntius Frühwirth sich selbst zu einer geharnischten Erklärung gegen das Leitblatt des Papstes aufgeschwungen und die deutschen Katholiken ersucht, sich von ausländischen Zeitungen nicht irritieren zu lassen.

Die „Kölnische Volkszeitung“ verurteilt den Grafen Oppersdorff, der neben Roeren als einer der Hauptvertreter der Berliner Richtung gilt, in die Enge zu treiben und zu einer Abjage an die katholischen Heißsporne zu veranlassen. Im Wiener „Katholischen Sonntagsblatt“ ist ein heftiger Artikel gegen die Kölner Richtung erschienen, der den Grafen Oppersdorff als Schwurzeugen anruft. Die „Kölnische Volksztg.“ fuhr gegen den Artikel schweres Geschütz auf. Sie schreibt mit Bezug auf den Grafen Oppersdorff:

„Ein Mitglied der Reichstagsfraktion des Zentrums wird von einem ausländischen Blatte sozusagen gegen die Fraktion des Zentrums ausgespielt, welche dieses Blatt in der nichtswürdigsten Weise beleidigt und verleumdet. Kann und darf ein Zentrumsgesandter sich das gefallen lassen, ist er es nicht der Fraktion und sich selbst schuldig, von dem fraglichen Blatte vor der Öffentlichkeit weit abzurücken, indem er entweder in dem Blatte selbst oder in der reichsdeutschen Zentrumspresse die bündige Erklärung abgibt, daß er dieses Schreiben des österreichischen katholischen Sonntagsblattes ebenso verurteilt, wie die gesamte deutsche Zentrumspresse es getan hat.“

Oppersdorff hat die gemündete Erklärung nicht abgegeben, er hat nur in heftigen Worten seine Verfälschung oder vorherige Kenntnis des Artikels bestritten. In der „Oberösterreichischen Volkszeitung“ meldet sich jetzt der Verfasser. Es ist der Pfarer Dr. Nieborowski, der folgende, für die inneren Zustände im Zentrum charakteristische Erklärung abgibt:

„Der in Nr. 369 der „Schlesischen Volkszeitung“ vom 14. August ds. Js. in der gemeinsamen Weise persönlich beschimpfte „Geistliche in Regierungsbezirk Breslau“ bin ich, mein Pfarrdorf ist die Stadt Reichthal. Der Artikel in Nr. 32 von „Österreichs Katholischem Sonntagsblatt“ stammt von mir, und ich vertrete ihn auch heute noch voll und ganz. Mein einziges Motiv dabei war das katholische Interesse, wie die „S. V.“, deren Mitarbeiter ich war und der ich vorher offen gesagt, daß und warum ich sie nunmehr bekämpfen müßte, sehr gut weiß. Graf Oppersdorff, gegen den die „S. V.“ bei jeder passenden Gelegenheit hehen, hat mit dem Artikel des genannten Wiener Blattes nichts zu tun, er konnte ihn nicht kennen, und ich habe weder ihn noch jemand anderen ins Vertrauen gezogen. Daß katholische Stimmen, welche das Zentrum vor der jetzt so eifrig, aber verhäßt betriebenen Abarbeitung ins christlich-sozial-nationale Fahrwasser warnen wollen, nur in ausländischen Blättern zu Worte kommen können, ist traurig genug. Schuld daran ist die „Leitwache des Herrn Julius Bachem“, der Augustinusverein, der sich vollständig in den Händen der „Kölnier Richtung“ befindet, und es heute noch in der Hand hat, jedes kleinere und mittlere katholische Blatt, das „Köln“ nicht zu Willen ist, durch Abprechen des Zentrumscharakters zu ruinieren, namentlich aber einen allzu mutigen Redakteur brotlos zu machen. Gegen die Beschimpfungen der „Schlesischen Volkszeitung“ werde ich mich zu verteidigen wissen.“

Deutscher Männerstolz vor Königsthronen.

Die antisemitische „Tägliche Rundschau“, die sich gehärdet, als hätte sie Generalvollmacht, über die deutsche Ehre zu wachen, leistet sich aus Anlaß der Ankunft des türkischen Thronfolgers in Berlin die folgende wiederliche Anrede:

„Süfuf Szebbin Effendi wurde am 9. Oktober 1875 geboren als Sohn von Abdul Affs, der als Sultan über das Osmanenreich bis 1876 geherrscht hat. Schon frühzeitig zeigte der Prinz außerordentlich starke Anlagen des Geistes und Charakters. Dies bestärkte Abdul Affs in seinem Plan, durch Einführung des Rechtes der Erstgeburt seinen Sohn Süfuf zum Nachfolger zu bestimmen.“

Beim Tode seines Vaters war der Thronfolger also ein Jahr alt und hatte schon seine „außerordentlich starken Anlagen des Geistes und Charakters“ gezeigt. Das bringen in dieser Jugend nicht einmal preußische Prinzen fertig. Welchen Begriff müssen die Türken von dem deutschen Mannesstolz bekommen, wenn sie Kenntnis von dieser hündischen Schwelmelei erhalten.

**Sozialdemokratischer Besuch verboten.**

Knallrote Plakate an den Lissafassaden Berlins verkünden die große Marokko-Versammlung des Berliner Bürgerturns, eines Unternehmens des Leutnants a. D. Ruhn, der dabei vielleicht noch ein ganz annehmbares Geschäft macht. In auffallendem Druck steht auf den Plakaten: „Sozialdemokratischer Besuch verboten!“ Die paar Geschäftsleute, die hinter dieser Veranstaltung stecken, scheinen die Berliner Sozialdemokraten recht gering einzuschätzen, wenn sie die Besichtigung hängen, unsere Genossen würden diese radau-antifemistische Veranstaltung besuchen und damit den Veranstaltern auch noch Geld zuwenden. Was will auch eine Versammlung von ein paar hundert Leuten, die niemand ernst nimmt, belagen, gegenüber der Friedenskundgebung des Berliner Proletariats.

Die fortgesetzte Gehe gegen die Ortskrankenkassen wird jetzt nach einem neuen System betrieben. Dem Bestreben der Scharfmacher, vor dem Inkrafttreten der neuen Reichsversicherungordnung möglichst viele Betriebskrankenkassen zu gründen, soll eine Korrespondenz dienen, die die weitere Öffentlichkeit von den „Vorteilen“ der Betriebskrankenkassen gegenüber den Ortskrankenkassen unterrichtet und Stimmung dafür machen will. Diese Korrespondenz, die kostenlos an die bürgerliche Presse versandt wird, erscheint unter dem Titel: „Betriebskrankenkassen-Korrespondenz“. Sie wird herausgegeben vom „Verband zur Wahrung der Interessen der deutschen Betriebskrankenkassen“ Essen-Ruhr, unter der Schrifteleitung eines Dr. Halbach. Die neueste Nummer vom 26. August bringt gleich sechs Artikel und zwar, um die Aufnahme in bürgerlichen Blättern auch in Zweifelsfällen zu sichern, in einer Form, die den Anschein einer objektiven Beurteilung erwecken soll. Daß bei der Tendenz der Korrespondenz das Thema von den „sozialdemokratischen Agitatoren“, die angeblich in fetten Piründen die Ortskrankenkassen bevölkern, wieder abgegrast wird, ist nicht verwunderlich. Jedenfalls ist es notwendig, die Verächter auf die kostspieligen Anstrengungen der Scharfmacher zur Errichtung von Betriebskrankenkassen immer wieder aufmerksam zu machen.

**Das letzte Mittel.**

Die ultramontane „Germania“ will nicht hinter dem „Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie“ fordernden Generalmajor Erzberger zurückbleiben und steuert auch ein Rezeptchen zur Sozialistenerfüllung bei: das fromme Blatt wird von Leid über die Erfolge der freien Gewerkschaften geschüttelt und gibt nun für die Behandlung der für ihre Gewerkschaft werbenden Arbeiter diesen guten Rat:

„Wenn aber die „Genossen“ die Arbeiter im Hause besuchen, um ihnen „Vorstellungen“ zu machen, dann tun die Arbeiter, die von der Sozialdemokratie nichts wissen wollen, am besten, die „Genossen“ alsbald zum Verlassen der Wohnung aufzufordern. Diese werden dann wissen, was ihnen droht, wenn sie der Aufforderung nicht Folge leisten.“

Hunde und Knüttel waren schon öfter die Waffen, die von Kaplänen gegen die Sozialdemokratie empfohlen wurden. Jetzt kommt noch die Hausfriedensbruch-Angeige dazu. Wenn nun noch das Erzbergerische Ausnahmegesetz erlassen ist, dann ist das Arsenal der Zentrumswaffen gegen die Sozialdemokratie komplett. Tapfere Gesellschaft!

**Die Fleischermeister gegen den Landwirtschaftsminister.**

Die Berliner Fleischerinnung hat Protest erhoben gegen die Behauptung des Landwirtschaftsministers, daß die Fleischer trotz gestiegener Viehpreise die Fleischpreise hochhalten. Die Fleischerinnung erklärt die vom Minister veröffentlichten Zahlen für falsch und sagt weiter:

„Der ganze Erlass des Herrn Landwirtschaftsministers vom 9. August d. Js. ist nichts anderes als eine Beschönigung für alle agrarischen Maßnahmen, die auf Kosten der Fleischerherstellung ins Werk gesetzt sind oder noch ins Werk gesetzt werden sollen. Die Fleischerinnung Berlin weist die ausgesprochene Behauptung des Herrn Ministers, daß die Fleischpreise nicht den Vieheinheitspreisen entsprechen, mit aller Entschiedenheit zurück, erklärt auch, daß diese Behauptung des Herrn Ministers jeder Grundlage entbehre und die angegebenen statistischen Beweise von falscher Voraussetzung ausgehen, also auch zu unrichtigen Folgerungen führen müssen.“

**Pfarrer und Armee.**

Am Ogan der deutschen Friedensgesellschaft, dem „Börsenfreund“, führt der Berliner Pfarrer Francke aus:

„Standesbündel und Standesunterschiede, das sind gerade Dinge, die um des recht verstandenen Christentums willen, das doch in den Kirchen gepredigt wird, draußen bleiben sollten. Und gerade der Militärstand ist seiner ganzen Herkunft und Bedeutung nach wahrhaftig doch am wenigsten berechtigt, besonders zu paradiern. Es ist derjenige Stand, bei dem Wehrtum und Weiteitlichkeit sich am breitesten machen dürfen, und er ist der Stand, dessen letzte Ziele am weitesten abliegen von den hehren Reichsgottes- Zielen, die doch die Kirche zu vertreten hat.“

Diese sehr vernünftige Auffassung hat den Pfarrer Francke zur Zielweiche der heftigsten Angriffe gemacht. Am meisten entrüstet sich natürlich „Deutsche Tageszeitung“ und „Post“, namentlich letzteres Blatt, das ganz besonders qualifiziert erscheint, anderen Leuten Moral zu predigen, führt sich beunruhigt, die Auslassungen des Pfarrers niedriger zu hängen. Die „Kreuzzeitung“ bezieht den Vorfall, um für eine vermehrte Anstellung von Militärgeistlichen einzutreten. Diese unterstehen dem Kriegsminister und werden natürlich nur ein Christentum pre-

digen, das mit dem Geist des Militarismus in Einklang gebracht werden kann.

**Norwegen.**

**Wankende Bajonette.** Unter den Soldaten der norwegischen Armee ist eine lebhaftere Bewegung gegen die in letzter Zeit zunehmenden Soldatenmishandlungen entstanden. Am Montag erhielt ein Soldat der Garnison Trondheim zwei Tage Arrest, weil er auf dem Marsche einen Teil seines Gepäcks verlor. Als das Urteil bekannt wurde, marschierten 500 Soldaten nach dem Gefängnis, um den Kameraden zu befreien. Eine Fahne mit der Aufschrift: „Im Namen der Gerechtigkeit fordern wir die Freilassung des Gefangenen,“ wurde den Soldaten vorangetragen. Die Gefängniswache trat den Anmarschierenden mit aufgepflanzt Bajonett entgegen, worauf die Soldaten ebenfalls ihr Bajonett aufsteckten, die Wache überwältigten und das Gefängnis stürmten. Der gefangene Soldat wurde im Triumph in die Freiheit geführt. Ein Oberleutnant, der versuchte, die Soldaten zu beruhigen, wurde ausgeschlagen. Der antimilitaristische Geist der norwegischen Soldaten zeigt sich auch bei folgender Episode. Bei einem Truppenteile war es den Offizieren bekannt, daß viele Antimilitaristen darunter seien, was natürlich den Offizieren keinesfalls paßte. Ein besonders schwebiger Oberleutnant wollte seiner Kompanie einen heilsamen Schreck einjagen und kommandierte vor kurzem plötzlich: „Alle Antimilitaristen vor die Front!“ Sofort trat die ganze Kompanie mit einigen wenigen Ausnahmen zum großen Staunen des Offiziers vor. — Neulich wurde ein Oberst, der seine Leute überanstrengte, ausgepöfien und vor der Wohnung eines Majors demonstrierte eine Abteilung Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett, weil er einem bei den Soldaten beliebten Hauptmann einen scharfen Verweis erteilte. Wie man sieht, sind die norwegischen Soldaten nicht von der Art, daß sie einfach auf Vater und Mutter schießen, wenn es kommandiert wird.

**Schweiz.**

**Maulspitzen hilft nicht — es muß gepöfien werden!** Aus Zürich wird geschrieben: Deutschland ist im Begriff, sich gegenüber der kleinen Schweiz eine empfindliche Abfuhr zu holen. Zum erstenmal seit der Ausweisung des preußischen Spizhels Wohlgemuth schlägt nämlich der schweizerische Bundesrat gegen Deutschland ungemein kräftige Töne an. Es handelt sich um folgende Angelegenheit: Der deutsche Grenzwächter Bohrer betrat vor einiger Zeit bei Basel schweizerisches Gebiet und forderte einen Schweizerbürger, Schaub aus Basel, auf, das Kirchenpfücken zu unterlassen oder ihm, dem Beamten, 5 Franken zu zahlen! Sch. weigerte sich, unter Berufung darauf, daß er als Schweizer auf Schweizer Boden stehe und das Kirchenpfücken im Walde hier jedermann erlaubt sei. Der Beamte aber wurde grob, drohte mit Verhaftung und zog schließlich einen Revolver. Das machte den Bedrohten wütend, er griff nach seinem Taschenmesser — fiel aber im nächsten Augenblicke, von zwei Kugeln getroffen, zu Boden. Anstatt den Schwerverletzten nun wenigstens zum Arzt zu bringen, ließ der Beamte ihn eine Stunde lang liegen, holte dann einen Wagen und fuhr ihn auf großem Umwege nach Allschwil auf deutsches Gebiet. Erst nach zwei weiteren Stunden brachte man den inzwischen bewußtlos Gewordenen ins Krankenhaus nach Basel, wo er bald darauf starb. Nach 14 Tagen kam ein Bericht der deutschen Grenzbehörde: Der Beamte ist im Recht. Er hat in — Notwehr gehandelt, da Sch. ihn mit dem Messer bedroht hat! Die Schweiz antwortete: Das ist nicht wahr; mehrere Feldarbeiter, die den Vorfall beobachtet, bestätigten die obige Darstellung. Darauf eine neue Antwort Deutschlands: Der Beamte habe irrtümlich die nicht genau bezeichnete Grenze erkannt; es sei notwendig — — — die Grenze besser zu regulieren!! Das war dem schweizerischen Bundesrat, der sich bei Beratung des neuen Niederlassungsvertrags und auch bei andern Gelegenheiten jeden Fußtritt von Deutschland ruhig gefallen ließ, denn doch zu viel: Er sandte eine förmliche Note nach Berlin — und die Folge war, daß Deutschland einlenkte: Man wolle zugeben, daß der Beamte eines „Fehlens schuldig“ sei und man verspreche, ihn — zu tadeln. Nun aber riß dem Bundesrat wirklich die Geduld: Er sandte ein diplomatisches Ultimatum nach Berlin, worin nachgewiesen wird, daß die Grenze ganz genau bezeichnet und der Beamte dort seit Jahren genau bekannt ist. Der Bundesrat weiß ferner nach, daß der Beamte auch gewußt hat, daß er sich auf fremdem Gebiete befinde und daß er der Ermordung des Sch. schuldig sei. Die Schweiz verlangt deshalb, daß der schuldige Beamte sofort wegen Mords vor ein Schurgericht gestellt werde, auch wegen Grenzverletzung im Verwaltungswege zu bestrafen sei. Ferner fordert die Schweiz für die Witwe und die drei Kinder des Ermordeten eine genügende Entschädigung, die, da der Mörder sie nicht zahlen könne, vom Staate zu bezahlen sei. — Diesmal wird man in Berlin Mühe haben, eine neue Ausrade zu erfinden, um den Beamten zu schützen.

**Rußen.**

**Russisch-japanische Entente.** Zwischen Rußland und Japan sind die seit längerer Zeit schwebenden Verhandlungen nunmehr beendet worden. Sie haben zu günstigen und gütlichen Einvernehmen geführt. Der Öffentlichkeit durch Telegramme bekannt gemacht, die die beiden Kaiser miteinander ausgetauscht haben. Der Mikado spricht dabei von dem „endgültigen Einvernehmen“, das zwischen unseren Regierungen hergestellt wurde im aufrichtigen Geiste der Verständigung über einige Fragen, die bisher ohne Lösung geblieben waren.“ Er sei gewiß, „daß die endgültige Regelung aller kritischen Fragen dazu beitragen wird, die guten Beziehungen, die zwischen unseren beiden Ländern bestehen, noch mehr zu festigen.“ In der Antwort des Zaren heißt es: „Ich danke Ew. Majestät von ganzem Herzen für die Gefühle, denen Sie Ausdruck verliehen haben, gelegentlich der auf der Grundlage von gegenseitigen Zugehörigkeitsverhältnissen über einige Fragen, die bisher zwischen unseren Regierungen ungelöst geblieben

waren, so glücklich zustande gebrachten Entente.“ Zugleich gibt Japan als „Freundschaftszeichen“ das den Russen im letzten Kriege abgenommene Hospitalschiff zurück. Das Einverständnis zwischen den beiden großen Nachbarstaaten wird vor allem China zu spüren haben und man muß erwarten, bald von neuen Vorstößen Rußlands in der Mandchurei zu hören. Auch dieses Abkommen wird wie die über Persien mit England und Deutschland jene Richtung der russischen Politik stärken, die ihr Betätigungsfeld im äußersten Osten sucht und sich auf dem Balkan mehr abwartend verhalten will. Damit verringert sich zugleich der Gegensatz zwischen Rußland nach der einen und der Türkei und ihrem Beschützer Deutschland auf der anderen Seite. Bei der großen inneren Schwäche Rußlands, das eine aktive Rolle ja nur infolge des Gegensatzes zwischen Deutschland und den Westmächten spielen kann, ist allerdings eine Steigerung der russischen auswärtigen Politik niemals gemächlicherweise. Denn Rußland ist nicht selbständiger Herr seiner Entschlüsse, sondern von der Politik der anderen Großmächte und ihrer gegenseitigen Stellung abhängig.

**Amerika.**

**Der Kampf um die Präsidentschaft in Mexiko.** Die innerpolitischen Verhältnisse Mexikos spizen sich, wie der „Köln. Ztg.“ unterm 15. August aus Mexiko gemeldet wird, mit jedem Tage immer mehr zu, je mehr wir uns den Präsidentschaftswahlen nähern. „Francisco S. Madero“ hat inzwischen sehr an Prestige verloren, sogar unter einem beträchtlichen Teil seiner ursprünglichen Anhänger. So hat zum Beispiel der Club Antireaktionista, nach dessen Programm die Wiederwahl eines Präsidenten ausgeschlossen sein soll, und der bisher Madero am meisten unterstützt hatte, ihn als Kandidaten abgelehnt und Dr. Fr. Vasquez Gomez an seiner Stelle in Vorschlag gebracht. Infolge dieser Gegensätze unter den Maderistas hat sich nun auch General Reyes dazu bestimmen lassen, als Präsidentschaftskandidat mit aufzutreten. General Reyes hatte mit Madero einen Freundschaftsbund geschlossen und ihm versprochen, nicht neben ihm sich um die Präsidentschaft zu bewerben. Ferner ist in den letzten Tagen der jetzige provisorische Präsident Siconcabo Fr. de la Barra, der sich durch seine kluge, umsichtige Regierung die allgemeine Sympathie erworben hat, von dem Partido Liberal Radical als Kandidat für die Präsidentschaft öffentlich ausgerufen worden. Bis jetzt hatte sich de la Barra entschieden geweigert, die Kandidatur anzunehmen, aber in Anbetracht des Gesagten dürfte er wohl schließlich nicht anders können, als Ja zu sagen. Sollte dies der Fall sein, dann würde General Reyes sehr dadurch geschädigt werden; denn er würde sehr viele Stimmen an de la Barra verlieren, der sogar unter den heutigen Umständen vielleicht die meisten Ausichten haben dürfte, als Sieger aus den Wahlen hervorzugehen.“

**Aus Lübeck und Nachbargebieten.**

Donnerstag, den 31. August.

**Achtung, Mater!** Die Werkstätte Niset in Schütow ist nach wie vor wegen Nichtanerkennung des Tarifes gesperrt. Der Vorstand.

**Achtung, Tapezierer!** Der Streik ist beendet, Zugzug ist aber trotzdem streng fernzuhalten, da die sämtlichen im Streik gestandenen Kollegen noch außer Arbeit sind. Der Vorstand.

**Die Firma Klocken, Möbelgeschäft, Königstraße 65-67,** ist wegen Tarifbruch für Tapezierer gesperrt. Kein Tapezierer fange dort an zu arbeiten.

**Achtung, Maurer und Hilfsarbeiter!** über die Arbeiten des Unternehmers Beth in Badendorf ist wegen Nichtanerkennung des Tarifes die Sperre verhängt. Die Zweigvereinsleitung.

**Auf die Passafesteier,** die heute abend im Gewerkschaftshaus stattfindet, wollen wir hiermit nochmals aufmerksam machen. Bemerkte sei noch, daß das Programm durch einige Xylophon-Soll eine angenehme Bereicherung erfahren hat.

**Achtung, Holzarbeiter!** Im hiesigen „General-Anzeiger“ von gestern stand folgendes Inserat: Baritätlicher Arbeits-Nachweis für das Holzgewerbe in Lübeck.

Für unter Streikbruch verweigerte Arbeiten werden zu sofort

einige Tischler auf Laden-Einrichtungen gesucht. Meldungen im Bureau Tischstraße 28, abends von 7-7 Uhr, oder beim Vermittler Theodor Reese, Georgstraße 31.

Zunächst sei festgestellt, daß dieses Inserat nicht vom paritätischen Arbeitsnachweis, sondern von Herrn Reese privat aufgegeben ist. Der Arbeitsnachweis kann nur inferieren, wenn beide Vermittler sich dahingehend geeinigt haben. Wegen dieses Inserats ist aber vom Vermittler des Holzarbeiter-Verbandes nachdrücklich vorher Protest erhoben worden. Wenn Herr Reese trotzdem das Inserat aufgegeben hat, so ist das eine Handlungsweise, die jeder anständige Mensch verurteilen wird. Diese Handlungsweise erscheint auch nicht dadurch in einem besseren Licht, weil es Herr Reese selbst ist, der diese Tischler sucht. Der Sachverhalt ist folgender: Der Tischlermeister Th. Reese hat Streikarbeit für Hammburg angenommen. Es ist dies dieselbe Arbeit, deren Anfertigung die Tischler der Möbelfabrik von Stech ablehnten, weil die Arbeit für eine bestreikte Hamburger Firma war. Trotzdem verlangte Herr Reese von seinen Gefellen, daß sie diese Arbeit machen sollten. Die Gefellen lehnten dieses ab, und wurden darauf entlassen. Wenn Herr Reese nun Tischler sucht, die diese jetzt schon zweimal abgelehnte Arbeit anfertigen sollen, so wird er damit schwerlich Glück haben: Jeder organisierte Arbeiter weiß, daß es nicht nur sein Recht, sondern seine Pflicht ist Streikarbeit zu verweigern. Allerdings können wir die Dinge noch von einer anderen Seite beleuchten. Herr Reese steht nicht nur auf dem Standpunkt, sondern beteiligt sich auch dahin, daß streikende Tischler hier nicht in Arbeit kommen. Streikende, nein, die dürfen nicht eingestellt werden. Von meinen Gefellen verlange ich aber, daß sie Streikarbeit machen.“ Das ist der Grundsatz, den Herr Reese vertritt. Ginen Grundsatz, den heute kaum noch die allergrößten Scharfmacher vertreten. Jeder halbwegs rechtlich denkende Arbeitgeber sagt sich: wenn ich es ablehne, Streikende einzustellen, so kann ich meinen Arbeitern auch nicht zumuten, daß sie Streikarbeit machen. In vorstehendem Inserat ist ein Druckfehler enthalten: Anstatt „Streikbruch“ soll es heißen Tarifbruch. Von Tarifbruch kann nun allerdings keine Rede sein. Wir wollen es aber einem Mann wie Herrn Reese nicht weiter anrechnen, wenn er alles mögliche und unmögliche heranzieht, um



# Voranzeige!

Auf Grund baupolizeilicher Auflage bin ich gezwungen, mein Lokal Huxstrasse 41 zu räumen und habe mich entschlossen müssen, mein Geschäft aufzugeben. Infolgedessen gelangen meine sämtlichen Vorräte im Verkaufswerte von

## ca. 10000 Mark

ab 9. September zum behördlich angemeldeten

# Total-Ausverkauf.

Da mit der Räumung der gesamten Lagerbestände in der verhältnismässig kurzen Zeit vom 9. bis 30. September nicht gerechnet werden kann, der Ausverkauf aber nicht länger ausgedehnt werden soll, werden

**schon jetzt alle Waren zu jedem annehmbaren Preise** verkauft.

Gardinen, Portieren,  
Teppiche, Decken.

Herrenstoffe, Kleiderstoffe,  
Loden, Blusenstoffe.

Erstes Lübecker

# Partiewarenhaus

41 Huxstrasse 41.

Hemdentuche, Bettzeuge,  
Leib- und Tischwäsche.

Gürtel, Handtücher,  
Taschentücher, Strümpfe.

Komitee- und  
Kommissionssitzungen

### Sitzung

der erweiterten Kommission  
vom Gewerkschaftshaus  
am Freitag, 1. Septbr.  
abends 8 1/2 Uhr  
im „Gewerkschaftshaus“  
Johannisstrasse 50-52.

Mittwoch morgen entschlief sanft  
nach kurzer schwerer Krankheit unser  
innigst geliebter Sohn und Bruder

### Paul

im 15. Lebensjahre.  
Aufs tiefste betrauert u. schmerz-  
lich vermisst von den Seinen.

Friedr. Stötting und Frau,  
geb. Schütt, und Familie,  
Südb., den 30. August 1911.  
Wildebeustraße 55, I.

Die Trauerfeier findet am Sonn-  
abend, dem 2. September, nachm.  
8 1/2 Uhr, in der Kapelle Born. statt.

Zurückgekehrt vom Grabe u. I.  
Sachsen sagen w. a. Verwandten  
u. Bekannten, sowie meinen Mit-  
arbeitern d. F. C. Thiel u. Söhne  
unsern besten Dank.

J. Puttfarcken und Frau.

Ein möbliert. Zimmer  
Hartenstraße 30.

1 Part.-Wohn. (Wohn- u. Schlafz.,  
Küche, Speisek. u. gr. Kammer) zu  
sof. oder 1. Okt. zu verm. Preis  
150 Mk. Dannewitzstraße 70, G. I.

Eine 2-Zimm.-Wohn.  
zu vermieten. Näheres  
Brolingsstraße 60.

Süßstraße 110  
zu sofort kleine Zwei-Zimmer-  
Wohnung mit Küche.  
Heinr. Viereck, Süßstraße 96.

Gesucht zu sofort oder später  
ein ordentl. Tagesmädchen  
Meierstraße 13, part.

Sofort 100 Mark von reeltem  
Handwerker gesucht. Rückzahlung  
bis Neujahr und 50 Mark mehr.  
Angab. unt. J N a. d. Exped. d. Bl.

Essig, Spiegel, Silber- und  
Küchengeräte zu verk.  
Friedenstraße 40.

Billig zu verkaufen ein weißer  
Kinderwagen, 13 Mk.  
Friedenstraße 12, I.

Wegen Platzmangels ein guterh.  
Sportwagen mit Gummireifen zu  
verkaufen Süßstraße 7.

Fahrrad mit Freilauf  
für 30 Mk. zu verkaufen  
Friedenstraße 50, pt.

Zu verkaufen ein Schloßford,  
zwei schöne Herrenkoffer, ein Platt-  
eisen  
Sundestraße 24, II.

Eine Nähmaschine  
billig zu verkaufen  
Maisinger Allee 88, I.

Gr. Schloßkorb u. gep. Deckel  
zu verkaufen.  
Weberstraße 2, I.

Billig zu verkaufen: Platen,  
die neue Heilmethode. Nr. 8 Mk.  
Berderstr. 24, I. rechts.

1 Sofa Tisch, 1 Stuhl, 3 Polst.-  
Stühle, 1 dreifl. Petroleummasch.,  
noch gut erhalten, zu verkaufen.  
Brüderstraße 14a, I.

Ein starker Kinderwagen zum  
Wäschefahren zu kaufen gesucht.  
Angeb. mit Preis unter W 32 an  
die Exped. d. Bl.

Anfertigung v. Grabeinfassungen  
aus Zement mit Eiseneinlage.  
In der Mauer 82.

### Wappartons,

geeignet zum Postvertrieb, billig ab-  
zugeben. Königstr. 44, 2d. r.

übernehme Wäsche von jungen  
Leuten zum Waschen u. Ausbessern,  
auch Hausstandswäsche.  
Füchtiustraße 33, III.

Flechten und Haarunterlagen  
empfiehlt billig F. W. Lichtenstein,  
Friseur, Gr. Burgstr. 11.

Tilsiter Fettkäse Pfd. 20 Pfg.  
Käselager Schlumacherstr. 12.

Die Arbeiter-Garderoben  
aus dem Spezial-Geschäft von  
Lübeck Otto Albers Kohlm.  
Markt 4 10

sind vorteilhaft bekannt durch  
gute Verarbeitung u. sehr billige  
Preise. U. a.:

Lederhosen . . . 2.20-6.45  
Maurerhosen . . . 2.60-6.75  
Schlosserhosen . . . 1.88-5.25  
Überziehhosen . . . 1.08-2.35  
Zwirnhosen . . . 1.68-3.25

leimene Jacken, schräge u. gerade,  
1.28, Kragen, Hemden, Schlach-  
terjacken, Friseurjacken, Malermäntel  
erstaunlich billig. Nähen von 30  
Pfg. bis 1.88 Mk. Note Lubecam.

Vereinigte  
Butterhändler  
v. Lübeck u. Umg.

Allerfeinste Meiereibutter  
kostet Pfd. 1.60 Mk.

Zentral-Hallen  
Dannewitzstraße 20.  
Jeden Donnerstag:  
Lanzkränzchen.

Anfang 8 Uhr.  
Eintritt für Herren 25 Pfg., für  
Damen 10 Pfg., dafür Lanz frei.

Verband der Gemeinde-  
und Staatsarbeiter.  
Filiale Lübeck.

Morg. Freitag, 1. Sept.  
Versammlung

Tages-Ordnung:  
1. Wie verbessern die Staats- und  
städtischen Arbeiter ihre Lage?  
2. Innere Verbandssangelegenheit.  
3. Verschiedenes.

Um zahlreichem Besuch der Ver-  
sammlung ersucht  
Der Vorstand.

Speck à Pfd. 60 Pfg.  
in kleinen Stücken.  
Heinr. Viereck,  
Süßstraße 96.

Rechnungs-Formulare  
werden hergestellt in der  
Buchdruckerei des Füb. Volksboten.

Bungeischer Speise-Essig ist anerkannt der beste.  
Nur echt mit dem Etikett der Firma. Alleinige Fabrikanten:  
H. L. Wiegels, vorm. I. C. Bunge, G. m. b. H.

Gebr. Zachow  
Krempelsdorfer Allee 38  
empfehlen ihr  
Lager von Grabdenkmälern  
jeder Art  
bei sauberer Ausführung  
zu billigsten Preisen.

Gesangverein Harmonia, Rensefeld.  
Einladung zum Ball  
am Sonnabend, dem 2. September  
im Lokale der Ww. Studt, Gasthof Kl. Mühlen.  
Anfang 8 Uhr. Eintritt 1.00 Mk., eine Dame frei.  
Das Festkomitee.  
Umfliegende Bundesvereine sind freundlichst eingeladen.



Illustrationsprobe aus  
**In Freien Stunden**  
Jede Woche erscheint ein Heft  
für 10 Pfennig

Zu beziehen durch die  
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.,  
Johannisstraße 46.

Neue Hafenfähre G. m. b. H.  
Linie Huxterdamm—Schwartau.  
Fahrplan für Monat September:

Ab Huxterdamm: Nachmittags 1.30 2.45 4.15 u. 6.15 Uhr.  
Ab Schwartau: Nachmittags 2.15 3.20 5.25 u. 7.15 Uhr.

Gesangverein Harmonia, Rensefeld.  
Einladung zum Ball  
am Sonnabend, dem 2. September  
im Lokale der Ww. Studt, Gasthof Kl. Mühlen.  
Anfang 8 Uhr. Eintritt 1.00 Mk., eine Dame frei.  
Das Festkomitee.  
Umfliegende Bundesvereine sind freundlichst eingeladen.

Stadthallen theater.  
Freitag 8 Uhr. 73. Abonn.-Vorst.  
Neu! Neu!  
Theodore & Cie.  
Schwant in 3 Akten  
von Hancey und Armout.  
Deutsch von Erich Vog.  
Sonnabend: Jeder Platz 50 Pfg.  
Zur Feier des Sebadtages.  
Des Königs Befehl.

Der Vorstand.

Gesangverein  
der Zimmerer.

In der Lomboldstraße muß es  
heißen statt 2458 2459.  
Der Vorstand.

# UNIVERSUM.

Heute Donnerstag:  
Unüberwindlich letzter Flugtag;  
dazu

2 Komödien.  
Zeppelin und Grabe heute noch per-  
sönlich anwesend.

NB. Anmeldungen zur Mitfahrt  
werden an der Kasse entgegenge-  
nommen.



Ab 1. Sept. er., täglich 8 1/4 Uhr:  
Gastspiel der Amerikan. Sen-  
sations-Comödien-Company.  
Der Selbstmord-  
Klub.

Nach dem gleichnamigen Roman  
von Stevenson bearbeitet von  
Adolf Steinmann in 4 Akten.

I. Akt: Ein lebensmüder  
Millionär.  
II. „ Ein Abend im Selbst-  
mord-Klub.

III. „ Die Todeskarte.  
IV. „ Im Irrenhaus  
Prof. Marble.

Vorverkauf bei Sager.  
Vorzugskarten zu ermäßigten  
Preisen, wochentags an der  
Abendkasse gültig, sind in den  
durch Plakate kenntlichen Ge-  
schäften gratis zu haben.



Heute Donnerstag, 31. Aug.  
Letzter Tag.  
Konzertanfang 8 Uhr.  
Beginn der Vorstellung 8 1/4 Uhr.

Groß. Entscheidungskampf.  
Es singen:

Michailoff (Rußland) Müller (Bayern)  
um den 1. resp. 2. Preis.  
Mourzouk (Marokko) Reglin (Lübeck)

Siegnach Preisverteilung.  
Vorverkauf bei Sager.

## Das deutsch-russische Abkommen.

Während sich in Persien der Kampf um die Unabhängigkeit und Freiheit des Landes zwischen den Horden des Schahs und den Truppen der Regierung der Entschiedenheit nähert, und manche deutschen Blätter über das persische Albion schimpfen, das die früher von ihm unterworfenen persischen Freiheitskämpfer dem russischen Henker ausliefert, wurde in Petersburg das russisch-deutsche Abkommen über Persien unterzeichnet, das, wenn es von den Kontrahenten abgelehnt würde, den letzten Nagel zum Sarge Persiens bilden müßte.

Das jetzt unterzeichnete Abkommen wurde, wie bekannt, im November vorigen Jahres in Potsdam während des Jarenbesuches in seinen Grundzügen geschlossen. Es bedurfte aber eines dreivierteljährigen Hin- und Zurückschlebens, bis es fertig formuliert der Welt mitgeteilt wurde. Zur Erklärung dieser Verschleppung wurde einmal auf die Krankheit des russischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, ferner auf die Schwierigkeit der Materie hingewiesen. Der wahre Grund liegt aber in den Machenschaften der englischen und französischen Regierung, die von der russischen Regierung pflichtgemäß auf dem laufenden gehalten, auf verschiedene Art die Verschleppung herbeizuführen suchten, um der deutschen Regierung zu zeigen, daß der Zarismus keine volle Handlungsfreiheit besitzt. Diesmal aber erwies sich die Geschichte so ausgleichend, wie sie sonst nur in den Fabeln vorkommt: die so lange verzögerte Veröffentlichung des Abkommens erfolgte schließlich in einem Augenblick, der den Ententemächten am wenigsten angenehm ist: nämlich im Augenblick, wo sie angesichts der Stockung in den deutsch-französischen Verhandlungen über Marokko den Eindruck erwecken möchten, Deutschland stehe ganz isoliert da. Bevor wir jedoch zur Besprechung der allgemeinen Bedeutung des Abkommens übergehen, gilt es, seinen Inhalt kritisch zu würdigen.

An der Spitze des Abkommens steht die Erklärung Deutschlands, daß es keine politischen Interessen in Nordpersien verfolge, wie sie Rußland dort besitzt. Davon ausgehend erklärt Deutschland, es beanspruche dort keine wirtschaftlichen Konzessionen, die eine politische Bedeutung haben können, wie Eisenbahnen, Post- und Telegraphenverbindungen, Bankgründungen usw. Von der ganzen wirtschaftlichen Betätigung Deutschlands in Nordpersien bleibt in der Zukunft nur der Handel. Dies ist ein Zugeständnis, das z. B. die Wünsche Frankreichs betreffs der marokkanischen Politik Deutschlands übertrifft. Denn

selbst bei einer Unterbietung Marokkos durch Frankreich würde dieses von Deutschland einen formellen Verzicht auf die wichtigsten Gebiete der wirtschaftlichen Betätigung nicht fordern. Wofür macht Deutschland an Rußland so große Zugeständnisse? Das besagt der zweite Teil des Abkommens, der die Bagdadbahnfrage betrifft. Wie bekannt stellte Rußland zusammen mit England und Frankreich dem Bagdadbahnplan Hindernisse. Erstens weil es von diesem Unternehmen die Inanspruchnahme des französischen Geldmarktes befürchtete, — was die russische Pumpschwerkheit schmälern würde, zweitens, weil es in der Stärkung der Türkei in Kleinasien eine Bedrohung der kaukasischen Grenze sah. Trotz aller Hindernisse ist es der deutschen Diplomatie gelungen, den Bau der Bagdadbahn sicher zu stellen und jetzt handelt es sich nur noch um die letzte Strecke Bagdad-Persischer Meeresbusen, deren Bau England gern unter seine Kontrolle nehmen möchte. Angesichts dessen ist das Zugeständnis Rußlands nicht groß. Wichtiger ist die Verpflichtung der russischen Regierung von der persischen eine Konzession für die Bahn von Teheran, der Hauptstadt des Reiches, zur persisch-türkischen Grenze zu erwirken, von wo sie mit der Bagdadbahn durch eine Zweiglinie verbunden werden soll. Dies bedeutet die Schaffung eines Einfallstores für den deutschen Handel nach Nordpersien. Daß dieses Zugeständnis der russischen Regierung nicht leicht gegeben wurde, beweist der Schrei der Moskauer Fabrikantenblätter, das Abkommen bedeute den Tod des russisch-persischen Handels, da die russische Industrie nicht imstande sei, mit der deutschen zu konkurrieren. Und daß es sich dabei um kein platonisches Zugeständnis handelt, bezeugt die Verpflichtung der russischen Regierung, den Bau der Verbindung der persischen Linie mit der Bagdadbahn in zwei Jahren nach der Fertigstellung der Bagdadbahn bei Bagdad durchzuführen. Geschieht dies nicht, dann kann Deutschland selbst versuchen, die betreffende Bahnkonzession von Persien zu erlangen. Es ist also klar, daß das Abkommen trotz des Verzichtes Deutschlands auf seine nicht bestehenden politischen Interessen in Persien, einen Erfolg des deutschen Imperialismus bedeutet.

Dies desto mehr angesichts der Lage in Persien. Rußland gedenkt, wie es das Experiment mit dem alten Schah beweist, in nächster Zeit energischer sich in die persischen Affären einzumischen. Ohne eine solche Einmischung ist es nicht imstande, die Bahnkonzession von Persien zu erlangen. Geht es aber auf Biegen und Brechen in Persien, so macht es sich so bei den Persern verhaßt, daß die Chancen seiner wirtschaftlichen Expansion sich noch mehr verschlechtern. Gut sind sie schon heute nicht angesichts der gänzlichen Unfähigkeit Rußlands

zur wirtschaftlichen Eroberung weniger entwickelter Länder, was mit dem bürokratisch-militärischen Charakter des russischen Imperialismus zusammenhängt, der nur durch die Gewalt der Waffen sich Raum schaffen aber wirtschaftlich seine Eroberungen nicht festzuhalten weiß. Das beweisen nicht nur die Geschichte der Mandchurei, sondern selbst die Sibiriens, das mit jedem Jahr mehr in russischen Händen sich wirtschaftlich in eine Kolonie Englands und Amerikas verwandelt.

Außer dieser speziellen, besitzt das deutsch-russische Abkommen noch eine allgemeine Bedeutung. Es entstand als Produkt der Niederlage des Zarismus in der österreichisch-serbischen Krise des Jahres 1909. Der Zarismus, der die Serben zum Widerstande gegen Österreich aufmunterte, mußte, als das Mundspitzen nichts mehr nützte, und es zu pfeifen galt, zurückweichen, wollte er nicht einen Krieg mit Österreich und Deutschland riskieren. Nach kurzem Schwanken, während deswegen nicht nur der Draht zwischen Wien und Petersburg abgekniffen, sondern auch das Verhältnis zwischen Deutschland und Rußland sehr kalt war, mußte er mit den Tatsachen rechnen lernen und eine Annäherung an Deutschland suchen. Er konnte nicht mit Deutschland Händel suchen, weil er überhaupt unfähig zu einer Austragung größerer Gegensätze mit starken kapitalistischen Staaten war und weil er in seiner ganzen auswärtigen Politik den Einfluß Deutschlands zu fühlen bekommen konnte. In der chinesischen Grenze konnten jeden Tag Verwicklungen entstehen, es galt also, sich an der Westgrenze Ruhe zu sichern. In Persien fühlte er die Hand Deutschlands an der Urmasse, wo die Türkei ihre Anwartschaft auf das persische Erbe meldete; in Petersburg nahm man an, es geschehe unter dem Einfluß Berlins. Auf dem Balkan fürchtete man österreichische Vorstöße, die wieder die Ohnmacht Rußlands entblößen könnten und man brauchte den beruhigenden Einfluß Deutschlands auf den jungen österreichischen Imperialismus. Alle die Umstände machten eine Annäherung an Deutschland notwendig. Die persische Frage bildete den Anlaß dazu, aber der eigentliche Gegenstand der Annäherung war wichtiger. Er mußte in dem Abschwanken Rußlands von der gegen den deutschen Imperialismus gerichteten Politik der englischen und französischen Regierung bestehen. Und in Potsdam wurde die Abkehrung vollzogen. Die Erklärung Bethmann-Hollwegs am 10. Dezember 1910, daß Deutschland und Rußland sich von jeden gegen einander gerichteten Abmachungen fernhalten werden, dokumentierte dies nach außen hin. Sie war sorgfältig von der Diplomatie beider Länder vorbereitet und wurde später trotz der verschiedensten Anzuspaltungen der französischen und englischen Imperialistenpresse von der

## Landtagswähler im Fürstentum Lübeck!

In diesen Tagen liegen allenthalben die Wählerlisten aus! Nehmt Einsicht in dieselben! Wer nicht in der Liste steht, kann am 29. September nicht wählen!!

### Kraft.

Roman von Fritz Mauthner.

(33. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.  
Es lag in der Stimme des ersten Richters etwas, was Marianne mißfiel. Als ob er der Aussage des Mannes nicht die mindeste Bedeutung beilegte. Und in demselben Ton, als wäre er überflüssigerweise gerufen worden, antwortete der Richter. Er habe damals, am Abend vor der Mordtat, zwischen sechs und sieben Uhr, einen Herrn und eine Dame spazieren gesehen. Im offenen Wagen. Nach seiner Meinung ein Offizier in Zivil und eine feine Dame. Die Herrschaften seien nicht zusammen eingestiegen und auch nicht zusammen ausgestiegen. Wenige Schritte vom Gatter und von der Mordstelle entfernt, habe ein junger Mann in den Wagen hineingegrüßt, darauf habe der Offizier in Zivil den Wagen verlassen, und der Richter sei weitergefahren. Die Dame habe an der Flora halten lassen.  
„Das ist alles sehr interessant“, sagte der Vorsitzende des Gerichtshofs ironisch, „aber es hat für den Prozeß nicht die geringste Bedeutung, wenn der junge Mann nicht mit dem Ermordeten identisch ist. Können Sie sich darüber?“  
„Ich will Ihnen was sagen, Herr Präsident“, sagte der Richter. „Es ist ja meine eigene Schuld, ich habe mir jemals nicht zusammen ausgesprochen. Und weil es doch keine Schande mich ist, auf ehrliche Weise so 'n Stück Geld zu verdienen. Aber ich hab' et schon dem Herrn Untersuchungsrichter gesagt, et war nicht damit.“  
„Sehen Sie sich die Photographie des Ermordeten noch einmal genau an. Und machen Sie dann Ihre Aussage.“  
Der Richter hielt die beiden Photographien einen Augenblick auf Armweite vor seine Augen und sagte dann:  
„Unfinn. Der junge Mann war zwanzig Jahre jünger als der da und vierzig Jahre jünger als der da.“  
Ein leises Gemurmel der Helterkeit lief über die Bänke der Zuhörer und Geschworenen.  
Jetzt erhob sich vor einem kleinen Tischchen ein Mann in schwarzem Zalar. Marianne erblickte ihren Freund und hörte hier zum ersten Male seine Stimme.  
„Ich möchte bitten, den Zeugen darauf aufmerksam zu machen, daß die beiden Photographien denselben Menschen darstellen, und daß die Aufnahmen höchstens ein halbes Jahr auseinander lagen. Wenn der Zeuge sich diesbezüglich um zwanzig Jahre irren kann, so ist auch keine

Bezeichnung ein junger Mann nicht eben von klassischer Klarheit.“

„Zeuge, wollen Sie uns sagen, für wie alt Sie den Fremden gehalten haben, in Jahren ausgedrückt, ohne Vergleichung mit den Photographien.“

Der Richter warf dem Verteidiger einen humoristisch-boshafte Blick zu und sagte:

„Höchstens fünf und zwanzig. Ich weiß ganz wohl, was ein junger Mann ist. Der fremde Herr war vielleicht um zehn Jahre jünger als der Herr Verteidiger.“

Wieder ging ein leises Murmeln durchs Publikum. Inzwischen bemerkte Marianne etwas Seltsames. Der Richter fixierte den Verteidiger herausfordernd, und in diesem Augenblick kam ihr das Gesicht des Richters bekannt vor. Sie mußte die Augen schließen. Auch sie war wohl oft mit van Tenius gegen Abend nach dem Grunewald gefahren. Lächelnd senkte sie den Kopf und horchte weiter. Die Stifftante hatte doch recht. Was für törichte Phantasien in diesen Räumen über einen kommen.

Van Tenius fragte:

„Finden Sie überhaupt keine Ähnlichkeit zwischen Ihrem Unbekannten und diesen Photographien? Die Akten ergeben doch, daß Sie dem Untersuchungsrichter gegenüber anfangs zweifelhaft waren?“

„Ne, Herr Rechtsanwalt, zweifelhaft, det is so 'n Wort. Entschuldigen Sie, Herr Präsident, einen ähnlichen Schnurrbart haben sie beide gehabt, aber weiter wußte ich nicht, was ich zu sagen hätte.“

Der Vorsitzende des Gerichtshofs blätterte in den Akten und sagte dann langsam:

„Hat der Herr Verteidiger noch eine Frage an den Zeugen zu richten?“

Van Tenius hatte die Faust auf seinen Tisch gestemmt und blickte den Richter eine Weile fest an.

„Sehr merkwürdig“, flüsterte der alte Herr hinter Marianne.

„Ich halte an der Ansicht fest, daß der Mord am Sonntag Abend und zwar von dem angebliehen Offizier in Zivil ausgeführt worden ist. Ich baue darauf meine Verteidigung, und muß es dem hohen Gerichtshof und dem Herrn Staatsanwalt überlassen, den Zeugen in dieser Richtung zu fragen. Ich habe meine Pflicht getan, da ich auf Vorladung dieses Mannes bestand. Ich habe keine weiteren Fragen an ihn zu richten.“

Der Präsident des Gerichtshofes sah nach dem Staatsanwalt. Dieser schüttelte lächelnd den Kopf. Da meldete sich einer der Geschworenen. Ob der Richter zwischen dem

Offizier in Zivil und dem Unbekannten irgendwelche Feindseligkeiten wahrgenommen hätte.

„Nicht die Bohne“, sagte der Richter. „Ich habe mit noch extra umgedreht. Wie zwei alte Freunde sind sie auf einander zugegangen. Und die Hand haben sie sich geschüttelt.“

„Und zeigte die Dame Zeichen von Erregung oder Angst, als ihr Begleiter ausstieg?“

„Im Gegenteil“, sagte der Richter. „Fein, sag ich Ihnen, pittein. So vor sich hin hat sie gelächelt, recht vorjügend, wie so 'ne Fräulein.“

Wieder tauchte es in Mariannes Gedanken auf, als ob dieser Mann in Rittschtracht von etwas Bekanntem spräche. Aber die Verhandlung ging weiter und ihre Aufmerksamkeit wurde wieder gesehelt. Der Richter trat unter einer heiteren Bewegung des Saales ab, der Vorsitzende erklärte die Zeugenvernehmung für geschlossen und erteilte alsdann dem Staatsanwalt das Wort. Ein Rauspern des Publikums und atemlose Stille trat ein. Der alte Senatspräsident beugte sich herab und verabschiedete sich von der Stifftante und der Baronin von Offenborff. Er habe in seinem Leben schon zu viele Staatsanwälte reden gehört. Und die Damen seien hier gut aufgehoben.

„Wie kann der van Tenius nur so einen Menschen verteidigen?“ fragte die Stifftante flüsternd. Dann klang streng und feierlich die scharfe Stimme des Staatsanwalts durch den Saal.

„Meine Herren Geschworenen! Sie sind durch den heiligen Willen des Gesetzgebers berufen, in einer Sache das Naturteil zu fällen, welche — es sind nun dreiviertel Jahr über Land gegangen — die Bewohner unserer Haupt- und Residenzstadt mit namenlosem Schrecken und furchtbarem Abscheu erfüllt hat. Ein ahnungsloser Mann in den besten Jahren, ein Mitglied der guten Gesellschaft, ein Standesgenosse unserer Dichter und Denker, ist an einem Frühlingmorgen von ruchloser Hand, ja man kann wohl sagen, in teuflischer Weise hingerichtet worden. Und der Mord ist nicht einmal in einer unheimlichen Wildnis verübt worden, in einer verlorenen Gegend, nein, im Weichbild unserer Stadt, wenige Schritte von Villenstraßen, in denen die bevorzugten Glücklichen Ruhe zu finden hoffen von dem Geräusch der Großstadt, fast an der Pforte des Parks, welche fürstliche Mühsal den Naturfreunden und den Erholungsbedürftigen großmütig geöffnet hat, da, ich möchte sagen am Busen der Natur hat der Mordbube seine un-Rache schreiende Tat vollführt. Man hat aus dem Leben des unglücklichen Opfers allerlei zusammengetragen, um diesen

russischen Regierung nicht abgeschwächt. Als eine solche Abschwächung kann man die beruhigenden Erklärungen der russischen offiziellen Presse nicht ansehen, die mehrmals zu wiederholen sich genötigt sah, Rußland halte an seinem Verhältnis zu Frankreich fest. Diese Erklärungen haben nichts zu sagen, weil niemand annahm, daß Rußland direkt sein Verhältnis zu Frankreich gelöst habe, was schon darum unmöglich ist, weil ihm Deutschland den französischen Anteilmarkt nicht ersetzen kann. Aber aus dem stillen Verhalten Rußlands in der Marokkofrage ergibt es sich schon, daß es sich — und das ist ein Ergebnis des Potsdamer, jetzt ratifizierten Abkommens — möglichst weit von der Schutzlinie halten möchte. Und dieses Verhalten der russischen Regierung bildet die beste Antwort auf die Frage der englischen und französischen Presse, wo denn die Erklärung Bethmann-Hollwegs über die allgemeine Politik Rußlands aus dem Abkommen verschwinden sei: die Frage, ob diese Erklärung in einem geheimen Abkommen enthalten ist, von dem die „Nowoje Wremja“ Andeutungen macht, hat eine rein formelle Bedeutung: Rußland wird sich gegen den deutschen Imperialismus nicht auf die Hinterbeine stellen. Es probierte den Gegensatz der kapitalistischen Großstaaten für sich auszunutzen. Diese Politik hat im Jahre 1909 Schiffbruch erlitten. Jetzt will es sich hüten, die Finger zwischen die Tiere zu stecken. Das ist der allgemeine Sinn des Abkommens.

## „Rekordbrechendes“ aus dem Lande der Freien.

Aus Newyork wird uns geschrieben:  
In der deutschen Parteipresse setzte sich kürzlich ein weitgereifter Arbeiter mit dem amerikanischen Gewerkschaftsführer Gompers auseinander, der als Frucht einer mehrwöchigen Beschäftigung Europas ein dickes Buch verfaßt hat, worin er als guter amerikanischer Patriot von dem „Heime der Freien und dem Lande der Backeren“ schwärmt und jenes „poor old Europe“ gründlich bemitleidet. Der Kritiker dieses Buches äußerte Zweifel an der garantierten Echtheit der amerikanischen Freiheit. In den letzten Wochen hat sich nun in dem gelobten Lande Dunkel Samuels einiges zugegetragen, das eine Diskussion mit dem amerikanischen Arbeiterführer und Patrioten überflüssig macht.

Aus dem Gefängnis von Wilmington im Staate Delaware wurde am 2. August Upton Sinclair mit einer Reihe anderer Männer nach achtzehntägiger Haft entlassen, die ihnen wegen Verletzung des Sonntagsgesetzes zudiktiert worden war. Upton Sinclair, dessen Roman „Der Sumpf“ hüben wie drüben zu den meistgelesenen gehört, ist eine Perle des amerikanischen Geisteslebens. Das Vergehen, dessen er angeklagt und schuldig befunden wurde, für das ihn der Richter im Lande der Freien mit Zwangsarbeit bestrafte, bestand darin, daß er am Sabbat — Tennis gespielt hatte. . . . Upton Sinclair und seine Freunde mußten sieben Stunden lang in Gesellschaft von vierzig schwarzen und weißen Sträflingen Steine klopfen.

In Coatesville, einer pennsylvanischen Ortschaft, gab es am 14. August eine „Shom“, die wie jede andere Schau auf dem amerikanischen Jahrmarkt „Rekordbrechendes“ war (in diesem smarten Lande wird bekanntlich mindestens jeden Tag irgendwo irgendein „Rekord“ gebrochen). Diesmal war's nicht der Rekord auf dem Gebiete zeltlicher Sabbatmuckerei und Raffernjustiz, sondern der Lynchmorderei. Ein unglücklicher Neger war von einem Polizisten im Besitze eines Revolvers betroffen worden. Das verborgene Herumtragen von Mordwaffen ist eine nationale Schwäche der Amerikaner. Großstädtische Bengel sogar bekommen ihr Schießespiel als Konfirmationsgeschenk. Aber der freie Bürger von schwarzer Hautfarbe muß sich hüten, diese kleine Schwäche für Mordwerkzeuge teilen zu wollen. Er soll nicht schließen,

sondern höchstens geschossen werden, wenn ein weißer Gentleman (Schwarze gibts nicht) etwa mal seine Waffe probieren will. Also der besammernswerte Neger von Coatesville sollte wegen Tragens eines Revolvers arretiert werden, und darüber knallte er den Blaurock über den Haufen. Der Schwarze beteuerte, es wäre in Notwehr geschehen. Genug, er wurde verhaftet und als Arrestant schoß er sich selber eine Kugel in den Kopf. Den sterbenden Neger schleppte dann am nächsten Tag samt seinem Sterbette ein tausendköpfiger Haufen, darunter sämtliche kirchengehenden Honoratioren des Ortes, nach einem aus Holz und Stroh geschichteten Scheiterhaufen, und als der Schwarze sich befreit hatte und über einen Zaun entkommen wollte, ergriessen ihn starke Männer und trieben ihn in die Flammen zurück. . . Nur die Wache des Regers blieb auf dem Plage. Die Reste des Scheiterhaufens nahmen die „besten Bürger“ des Ortes und ihre zartfühlenden, christlichen Eheweiblein als Souvenirs mit nach Hause.

Wilmington im Staate Delaware wie Coatesville im Pennsylvanien liegen nur einige Bahnstunden vor den Toren Newyorks, in dessen Hafen sich die bronzene Freiheitsgöttin erhebt — ihr Bronzekleid ist übrigens nach den Feststellungen amtlicher Sachverständiger arg löcherig geworden —, und laut Inschrift erleuchtet die Fackel, die sie zückt, den ganzen Erdbkreis, ungeachtet, wie die Freiheitsprahlerei eines gewerkschaftlichen oder sonstigen Sternbanner-Patrioten.

## Kritik um der Kritik willen?

In der „Leipziger Volkszeitung“ hatte die Genossin Eugenburg, wie wir seinerzeit mittelten, lebhaft Kritik am Parteivorstand geübt, weil er nicht rechtzeitig eine Massenaktion gegen den Marokko-Rummel veranstaltet habe. Nachdem der Parteivorstand ihrem Drängen nachgegeben und einen Aufruf zur Veranstaltung von Massenversammlungen erlassen und gleichzeitig ein Flugblatt über „Weltpolitik, Weltkrieg und Sozialdemokratie“ herausgegeben hatte, setzte die Kritik der Genossin Rosa Eugenburg wiederum in derselben Schärfe und an derselben Stelle ein, nämlich in der „Leipz. Volksztg.“. Den Wert des Flugblattes glaubt sie von vornherein dahin charakterisieren zu müssen, es sei „beinahe verlorne Mühe“. Kein Wort enthalte das Flugblatt über den Zusammenhang des Wesens der Weltpolitik mit dem Kapitalismus. Gehe man aber von diesem Zusammenhang nicht aus, bleibe nur übrig, die ethische Entrüstung über das Unmenschliche der Kriege oder der „bornierte Krämerstandpunkt: uns Arbeitern blüht kein Geschäft aus der Weltpolitik“. Das Flugblatt des Parteivorstandes stelle das Weltpolitikproblem ausschließlich auf den Gegensatz zwischen England und Deutschland. Nicht ein Wort auch finde sich im Flugblatt über den Zusammenhang der Marokkokrise und der internationalen Politik Deutschlands. Das Flugblatt müsse sich vielmehr ab, zu beweisen, daß auch vom Standpunkt der besitzenden Klassen aus die Weltpolitik ein Bößdämon ist. Dadurch komme die sozialdemokratische Partei in die komische Lage, die eignen Interessen der bürgerlichen Klassen besser verstehen zu wollen als diese Klassen selbst. Ja die Partei übernehme damit das Amt, die kapitalistische Weltpolitik und den Militarismus statt vom proletarischen Klassenkampfstandpunkt vielmehr im Namen einer angeblichen Interessensharmonie zwischen dem Proletariat und der Masse der besitzenden Klasse zu bekämpfen. Nach dem Flugblatt des Parteivorstandes sei das große Geheimnis, dessen Unkenntnis die bürgerliche Gesellschaft in Deutschland zu ihrer verfehlten Begeisterung für die Weltpolitik verleitet und dessen Kenntnis den Schlüssel zur sozialdemokratischen Stellung abgibt, die Tatsache, daß die „glänzende englische Kolonialpolitik“ ein für allemal für andre Staaten unerreicht sei, daß die Zeiten der fetten Röhre der Weltpolitik vorbei seien.

Der Raum eines ganzen Flugblattes, sagt Genossin Eugenburg, gehöre dazu, um alle Schiefheiten, die

in dieser Formulierung des Problems lägen, zu erklären! In dem ganzen Flugblatt sei ferner nicht ein Wort enthalten von den Völkern, von den Eingebornen der Kolonien, von ihren Rechten, Interessen und Leiden infolge der Weltpolitik. Das Flugblatt spreche mehrmals von der „glänzenden englischen Kolonialpolitik“, ohne den perfidischen Hungertypus der Indier, die Ausrottung der Eingeborenen Australiens, die Nilpferdpest auf dem Rücken der ägyptischen Flahs zu erwähnen. Kein Wort werde von der beschämenden Lage des deutschen Volkes gesagt, das völlig unmündig der Entscheidung Kiderlens in der Marokkofrage harret, nicht ein Wort von der kläglichsten Rolle des Reichstags und der Notwendigkeit seiner Einberufung, nicht ein Wort von dem persönlichen Regiment der Monarchie und seiner Rolle in der Weltpolitik, und schließlich — nicht ein Wort vom Sozialismus und seinen Zielen! . . .

Auf diese „niederschmetternde“ Kritik des Parteivorstandes-Flugblattes antwortet in der Dienstagausgabe des „Vorwärts“ in drei Spalten der Verfasser, der kein Gerüger als der allbekannte Parteitheoretiker, Gen. Kautsky selber ist. Punkt für Punkt weist Kautsky das Unhaltbare der Eugenburg'schen Kritik nach, um folgendermaßen zu schließen: „Mir persönlich kann es sehr gleichgültig sein, was Rosa Eugenburg über mich schreibt. Ich darf erwarten, daß man mich nach meinen Leistungen beurteilt und nicht nach dem, was Genossin Eugenburg als solche darstellt. Mit der Kolonialfrage speziell beschäftige ich mich seit dreißig Jahren, ich habe in ihr von jeher den gleichen Standpunkt vertreten. Alle die theoretischen Zusammenhänge, die Genossin Eugenburg hier vermisst, habe ich seit Jahrzehnten in größeren Abhandlungen und Broschüren entwickelt und ich darf annehmen, daß auch Rosa Eugenburg nicht wenig von dem, was sie heute darüber weiß, von mir gelernt hat.“

Ich könnte also ruhig an ihrer Kritik vorübergehen. Aber das Flugblatt erschien nicht in meinem Namen, sondern im Namen der Partei. Die Partei hat es ohne Widerspruch akzeptiert, und auch Rosa Eugenburg macht dafür nicht bloß die Person des Verfassers verantwortlich, sondern benützt es als Beweis dafür, „daß die Marokkofrage und die Weltpolitik noch in unseren Reihen einer Klärung bedürfen“.

In Wirklichkeit beweise ihre Kritik, wenn sie berechtigt wäre, noch weit mehr und Schlimmeres. Wenn ihre Darstellung des Flugblattes der Wahrheit entspräche, dann wäre es so entsetzlich konfus, unzulänglich und unsozialistisch, daß es eine erschreckende Verworrenheit der Partei bedeutete, wenn es nicht einstimmig abgelehnt worden wäre.

Niemals bedurfte unsere Partei mehr des allgemeinen Ansehens, mehr der allgemeinen Zuversicht in ihre Klarheit und Geschlossenheit, wie jetzt, und nie verdiente sie sie mehr. In keiner Frage seit dem Falle des Sozialistengesetzes ist unsere Partei so einmütig gewesen, wie jetzt in der Frage des Krieges und der Kolonialpolitik. Nirgendso treten prinzipielle Differenzen zutage, sondern höchstens Meinungsverschiedenheiten in einzelnen Details. Man wünscht etwa beim Vorstand mehr Energie und größere Raschheit in der Anregung der Protestbewegung. Man mag auch mein Flugblatt kritisieren, finden, es solle mehr agitatorisch sein, weniger lehrhaft, oder es solle einen oder andern Punkt noch enthalten: Solche Kritik ist am Plage und fördert nur die Sache.

Aber wenn man seinen ganzen Scharfsinn dazu aufwendet, um Rundgebungen der Partei in einer Weise zu entstellen und grundlos zu verdächtigen, daß die Welt den Eindruck erhält, jetzt, in dieser entscheidenden Krise verfolge die Partei vollständig, zeige sie sich völlig hilflos und unfähig und verleugne sie ihre Grundzüge — wenn man ohne jede Veranlassung solche unwahre Kritik übt in solchem Moment, dann versündigt man sich auf das frevelhafteste gegen das Wohl der Partei.“

Sehr richtig!

Literaten, der sich von Zerpens nannte, als ein minderwertiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft hinzustellen. Sollte der Herr Verteidiger diesen Punkt berühren wollen, um die Tat einigermaßen in milderem Lichte erscheinen zu lassen, so habe ich darauf nur die eine Antwort, daß wir hier verurteilt sind, nicht um über das Opfer zu urteilen, sondern über den Mord. In dem leichtlebigen Völtchen der Schriftsteller und Dichter ist eine willkürliche Namensänderung nicht so schwer zu nehmen. Und auch die Beziehungen, vielleicht Herzensbeziehungen, welche den von Zerpens zu so früher Stunde auf seinen Todesweg führten, unterliegen nicht den kritischen Blicken der Richter und Geschworenen.

Die Persönlichkeit und der allerdings schwache Charakter des Ermordeten ist aber nicht gleichgültig für einen Punkt, den ich gleich vorwegnehmen will, um nicht wieder auf diese Sache zurückzukommen. Denn, meine Herren, dieser hohe Gerichtshof ist nicht vereint, um die mühsige Reugier sensationeller Zeitungsläser zu befriedigen, sondern Richter und Geschworene, so wie gewiß auch die hier anwesenden Vertreter der Presse, sind einig in dem heiligen Wunsche, daß die Wahrheit gefunden werde in einem blutigen Fall, und daß diese Geiße nicht für das vergossene Blut. Der Punkt, den ich nun streifen will, bevor ich in den objektiven und subjektiven Tatbestand eingehe, ist die unter so entlieghen Verhältnissen und in einer so besammernswerten Lage, in einer Notlage möchte ich sagen, abgegebene Aussage jener Frau, welche den Erschlagenen zuletzt gesehen, und ihn zuletzt zu sehen einen intimen Grund hatte. Sie haben die tief gebeugte, in ihrem Lebensglück und — vielleicht auch in ihrem Herzensleben gezeichnete Frau gewiß nicht ohne Erschütterung vor sich erscheinen sehen. Die Dame hat allerdings bestimmt ausgesagt, daß sie den von Zerpens um sechs Uhr abends gesprochen hat und dann nicht wieder. Aber sie haben auch vernommen wie diese Dame zugegeben hat, seit dem entzücklichen Augenblick, da sie aus dem Blütenhimmel ihrer Hoffnungen plötzlich hinunterstürzte, daß sie, sage ich, seitdem das Gedächtnis für alle näheren Umstände verloren hat. So weiß sie nicht zu sagen, was in jener Nacht im Morgengraue des Sonntags zwischen ihr und dem von Zerpens verhandelt wurde. Es liegt also keine Anklage gegen diese vormurksfreie Zeugin darin, wenn ich auch ihrer Aussage über ihren letzten Verkehr mit dem von Zerpens keine entscheidende Bedeutung beimesse. Immerhin ist bei seinem Charakter nicht ausgeschlossen, daß er die Nacht vor seiner Ermordung anderswo als gerade da zugebracht hätte, wenn ihn unsere Wankläufe am leichtesten folgt. Nach den Aussagen seiner Wirtskleute kann kein Zweifel dar-

über herrschen, daß dieser lebenslustige Mann häufig die Nacht außer dem Hause zubachte und erst in den Morgenstunden, oft sogar erregt und vielleicht auch beeinflusst durch reichlichen Genuß alkoholischer Getränke in sein heiteres Junggesellenheim zurückgekehrt ist. Wie dem sei, das scheint mir außer Zweifel, daß der von Zerpens in unselbiger Verblendung auf den Seitenweg gelenkt worden ist, wo der entmenschte Mörder auf ihn lauerte. Es wäre nicht das erste Mal, daß Gott Amor dem Opfer eines Mörders in der letzten Lebensstunde zum letzten Mal gelächelt hätte. Ich wende mich nunmehr dem objektiven Tatbestand zu, und selbst der bewährte Herr Verteidiger, an dessen subjektiver Überzeugung von der Unschuld seines Klienten ich nicht zweifle, selbst der Herr Verteidiger wird wenigstens das eine nicht bestreiten, daß ein Mord, ein Raubmord begangen worden ist. Ich habe nur den leichtsten Beweis zu führen, wie und wann die Tat vollführt worden ist und späterhin, daß kein anderer als Twardcki der Mörder ist.“

Der Staatsanwalt reichte nun die Aussagen der Sachverständigen über das Werkzeug des Mörders kunstvoll aneinander. Marianne hatte den Eindruck, daß diese Beweisführung allerdings unwiderleglich sei. Alle Sachverständigen waren darin einig, daß der Schlag, der die Hirnschale Zerpens zerschmettert hatte, mit einem schweren, runden, eisernen Werkzeug ausgeführt sein müsse. Nicht mit einem Hammer, nicht mit einem Beil, oder einer Spade, auch nicht mit der stumpfen Seite. Die Minderheit unter den Sachverständigen hielt es für wahrscheinlich, die Mehrheit für ausgeschlossen, daß der Schlag mit dem hohlen, eisernen Stiel eines der Spaten ausgeführt war, wie sie von den polnischen Erdarbeitern gebraucht wurden, und wie einer davon als ideales Corpus delicti vor den Richtern lag. Natürlich sei das Werkzeug selbst nicht gefunden worden. Denn Twardcki habe sich gehütet, am nächsten Tage unter den hundert verchiedenen Spaten gerade das Mordinstrument zur Arbeit zu nehmen. Wohl aber habe der Verdichtschmitter an drei von den untersuchten hundert Spaten mikroskopische Blutspuren gefunden.

Der Staatsanwalt wiederholte nun kurz und wie eine selbstverständliche Sache, daß der Mord in den ersten Morgenstunden des Montag verübt worden sein müsse. Auch hierin waren die Sachverständigen im wesentlichen einig. Der Zustand der Leiche, die am Dienstag gefunden wurde, sprach nach allen Regeln der Wissenschaft dafür, daß ungefähr vier- undzwanzig Stunden seit dem Eintritt des Todes verstrichen waren. Und die Sachverständigen hätten einstimmig und mit unbedingter Sicherheit die Erklärung abgegeben, Zerpens habe diese Zertrümmerung seines Schädels nicht eine Mi-

nute überleben können. Also habe der unglückliche Mann nicht bis zum Morgen im Todeskampf gelegen, also sei der Mord erst am Montag ausgeführt worden.

Der Staatsanwalt begriffe, daß die Verteidigung verzweifelte Anstrengungen mache, ihre Behauptung von einem Mord am Sonntag abend glaubhaft zu machen. Dagegen spreche aber nicht allein der Tatbestand, sondern auch jede psychologische Wahrscheinlichkeit. An jenem herrlichen Sonntag sei auch das Gemüt des robusten Menschen milderen, oder doch heiteren Gefühlen zugänglich gewesen, und gerade in jener Gegend des prächtigen Parkes habe es zu der Stunde, die die Verteidigung für das Verbrechen sich ausgesucht habe, von Menschen gewimmelt. Der klassische Zeuge des Herrn Verteidigers spreche gegen seine Annahme.

„Ja wohl, meine Herren Geschworenen, ich will gerne glauben, daß zu der bezeichneten Stunde in der Nähe des Tatorts Reserveoffiziere und andere unschuldige Menschen mit ihren Freundinnen lustwandeln und sich den Gefühlen eines Frühlingstages hingeben, ich will gern glauben, daß Wagen hin- und herfahren, Reiter den Weg kreuzen, unsere Kremsler baherastellen, überfüllt mit fröhlichen Berlinern, die den Duft des Waldes in die durstigen Lungen einjagen, und ich will es nicht nur glauben, ich will es beweisen. Jener Drehorgelspieler, der eine so kurze Zeit unter so entzückendem Vorbachtle lit, hat es uns beiläufig gesagt, daß er gerade in dieser Stunde noch mehrere Mark Einnahmen machte. Meine Herren Geschworenen, es muß recht lebhaft zugegangen sein am Tatorte, zu der Stunde des Herrn Verteidigers. Und ein nichtswürdiger Mörder, der um des Raubes willen seinem Opfer auslauert, sucht sich allerdings dazu nicht einen Bromadenweg aus zur Stunde des vollen Marktes, wie die Griechen sagten. In den Morgenstunden, da weit und breit kein Zeuge der ruchlosen Tat mehr nach war als vielleicht ein früher Singvogel, den wir nicht zum Sprechen bringen können, damals ist die Tat geschehen, und Twardcki war der Mörder.“

Der Staatsanwalt ging nun das Vorleben des Angeklagten durch und schilderte ihn als einen rohen gewissenlosen und verschwenderischen Menschen. Das Leumundszugnis seiner Heimatbehörde sage nichts Schlechtes, aber auch nichts Gutes über ihn aus, das Leumundszugnis seines Pfarrortes sei äußerst ungünstig. Mit erhobener Stimme wies der Staatsanwalt auf die Vorstrafen des Angeklagten hin. Sein Benehmen bei der Verhaftung und während der langen Untersuchungshaft sei typisch für die schwersten Verbrecher. Erst das Erblichen mit allen Zeichen der Todesangst, und dann hartnäckiges Leugnen. (Fortsetzung folgt.)

# Gemeinschaftsbewegung.

**Verhandlungen der Metallindustriellen.** Unter Vorsitz des Kommerzienrates Borsig und unter zahlreicher Beteiligung von Metallindustriellen aus allen Gegenden Deutschlands verhandeln die Unternehmer in Berlin über die durch die Streiks und die teilweise Ausperrung geschaffene Situation. Die Verhandlungen werden streng vertraulich geführt. Wie verlautet, fludet der von den Thüringer Unternehmern gestellte Antrag, eine Gesamtausperrung in der deutschen Metallindustrie vorzunehmen, nicht allgemeine Begegnung; besonders die großen Berliner Firmen wenden sich gegen eine Generalausperrung. Die Verhandlungen in Leipzig führten noch zu keinem Ergebnis, sie wurden wieder vertagt. Alle Meldungen der bürgerlichen Presse, daß die Situation ernst ist, daß „bei den Unternehmern die Stimmung für eine Generalausperrung vorherrschend ist“ usw., sind nichtsagend oder blanke Kombinationen. Auch die Angabe der Mitgliederzahl des Metallarbeiterverbandes im Verhältnis zu den Kassenbeständen ist für den Ernstfall nichts sagend. Bestimmtes darüber, ob eine Generalausperrung in den nächsten Tagen durch die Unternehmer vorgenommen werden wird, ist heute noch nicht zu sagen. Die „Metallarbeiter-Zeitung“ sagt in ihrer neuesten Nummer mit Datum vom 2. September: „Nach menschlichem Ermessen haben die Unternehmer jetzt weniger Berechnung, mit einer allgemeinen Ausperrung zu drohen als 1906 und 1910. Sie werden es sich auch noch überlegen, ob sie zu einer solchen Gewaltmaßregel schreiten werden.“

**Die nächsten Ausperrungen im Steinsehrgewerbe** hat ein etwas vorlauter Scharfmacher in Halle bereits angekündigt. Er meinte, ihm wäre es am liebsten gewesen, wenn die Ausperrung im Regierungsbezirk Merseburg sich bis zum Winter hingezogen hätte; dann wären Leipzig (Stadt und Land), Kottbus (mit Niederlausitz) und Schleusen hinzugekommen und dann wäre der Verband der Steinseher ja unbedingt banterot gewesen, der nach seiner Meinung schon jetzt infolge der bisherigen Ausperrungen nahe vor dem Bankrott stehen müsse. Bezüglich Schleusens ist dem guten Manne jedenfalls ein Irrtum passiert; da haben die Scharfmacher von der einen diesjährigen Ausperrung vollkommen genug. Im übrigen aber offenbar dieses Bekenntnis einer schönen Unternehmerroutine die ganze Denkart des brutalen Herrenmenschen: Ausperrungen um jeden Preis! — Die Arbeiter haben nämlich in diesen Zeiten noch gar nicht mal daran gedacht, irgendwelche Forderungen aufzustellen, und wenn es noch geschehen sollte, so müßte nach normalen Begriffen doch wohl erst sachlich geprüft werden, ob die Forderungen der Arbeiter merkbar sind. Man kann diesem Scharfmacher allerdings zugute halten, daß er und seinegleichen durch die geradezu idealen Handslangerdienste, die ihnen die behördlichen Organe fast ohne jede Ausnahme in dem verflochtenen Kampfe geleistet haben, zu der Annahme gelangt sein müssen, daß die Behörden nur allein dazu da sind, die Interessen der Unternehmer und ihrer Organisation zu fördern. Ohne diese behördliche Förderung geht es nämlich mit den Ausperrungen im Steinsehrgewerbe nur sehr schlecht. Solche Drohungen aber verfehlen auf diejenigen, für die sie berechnet sind, jede Wirkung.

**Selbe Demut.** Angesichts der den Metallarbeitern von den Industriellen frivolo aufgezwungenen Ausperrung klaffen die Reihen noch den Stiefel, der sie tritt. Sie waren in Dresden versammelt und der Vorsitzende der famosen sog. freien Vereinigung deutscher Metallarbeiter meint, daß für seine Mitglieder die Ausperrung nicht in Frage käme, weil sie laut ihren Sägungen „auf friedlichem Wege in direkte Form mit den Arbeitgebern und den einzelnen Werkguppen verhandeln, daß also Differenzen überhaupt nicht beständen.“ Diese Schätzlüge hoffen von der Ausperrung sogar einen Mitgliederzuwachs. Schließlich nahmen sie noch eine Resolution an, in der sie hundebemüht versichern, daß sie in schweren Zeiten zum Schutze der gesamten deutschen Arbeiterschaft, zum Wohle der Industrie und zum Wohle des Vaterlandes gemeinsam mit den Arbeitgebern den frivolen Bestrebungen sozialdemokratischer Verbände, die Freiheit der deutschen Arbeiter zu untergraben, entgegenzutreten wollen. — Dieser besonderen Erklärung bedurfte es erst garnicht, niemand erwartet von den Selben etwas anderes.

**Streik in der westfälischen Zigarrenindustrie.** Die Zigarrenarbeiter der Firma A. Marten in Wattenfeld (Westfalen) befinden sich im Ausstand. Im Kündigung stehen sämtliche Zigarrenarbeiter und Sortierer der Firma Althoff u. Reinhold, Bünde (Westfalen) und die Zigarrenarbeiter und Sortierer der belgischen Firma Lindant u. Gonzales u. Co. in Holsen und Süldenagen bei Bünde. Bei Ledebrock u. Brandt, Bünde sind ernste Differenzen ausgebrochen. Im Streik stehen die Zigarrenarbeiter von Groschupf u. Schröder in Werne.

**Umfangreicher Kampf in der Solinger Stahlwarenindustrie.** Die Stahlwarenindustrie des bergischen Landes ist gegenwärtig von einem gewaltigen Kampfe ergriffen, wie er dort wohl überhaupt noch nicht gesehen wurde: ein Kampf in der Federmesserbranche. Die Reider haben ihn begonnen. Sie verlangen eine Lohnserhöhung und wollen dem in der Solinger Industrie üblichen Tarifvertrag eine einfachere Gestalt geben, damit die Fabrikanten nicht mehr die Preise umgehen können. Den Reidern haben sich am Montag die Federmesserschleifer angeschlossen, sodas im Solinger Industriegebiet über 1200 Arbeiter im Streik stehen. Leider spielt auch hier wieder der Zwist zwischen den drei Organisationen am Orte eine Rolle. Die in Betracht kommenden Branchen des Industriearbeiterverbandes machen nämlich nicht mit und ihnen haben sich die christlichen Metallarbeiter angeschlossen. Die Fabrikanten ließen anfangs den Metallarbeiterverband beiseite und verhandelten allein mit den beiden anderen Verbänden, dem Solinger Lokalarbeiterverband und dem Industriearbeiterverband. Aber bald mußten sie sich doch dazu bequemen, den Metallarbeiterverband herbeizuholen. An der Erweiterung des Streiks werden die Unternehmer gesehen haben, daß der Metallarbeiterverband nicht gewöhnt ist, sich an die Wand drücken zu lassen oder nachzugeben. Dazu hat dieser umso weniger Veranlassung, als der übergroße Teil der Federmesserbranche bei ihm organisiert ist.

**Lohnbewegungen im graphischen Gewerbe.** In Düren (Rhld.) wurden zwischen der Firma Joseph Graf und dem Verbands der Lithographen- und Stein drucker ein Tarifvertrag abgeschlossen, gültig bis zum 15. Juli 1913. Festgelegt wurde für Lithographen eine Arbeitszeit von acht und für Stein drucker eine solche von neun Stunden täglich. Die geschlichen und vom Geschäft angeordneten Feiertage werden bezahlt; der Aderfundenzuschlag beträgt in der Woche 25 und Sonntags 50 Proz.; der Mindestlohn für bei der Firma Ausgelernte im ersten Gehilfenjahr 21 Mk., im zweiten 24 und im dritten Jahre 27 Mk. Auf 1 bis 4 Gehilfen kommt ein Lehrling zur Ausbildung, die Lehrzeit beträgt 4 Jahre; auch eine Reihe Lohnzulagen wurden bewilligt. — In La hr (i. Baden) wurden bei der Firma Waffel die Arbeitszeiten für Stein drucker und bei der Firma Lorenz für Lithographen und Stein drucker um je eine halbe Stunde pro Tag verkürzt. In Göltingen, Göltingen

und Münderg wurden von einer Reihe Firmen Lohnzulagen bewilligt. — Die Gewährung von Ferien unter Fortzahlung des Lohnes bürgert sich auch im Stein druckgewerbe, wenn auch langsam, ein; eine größere Anzahl Firmen in den verschiedensten Städten Deutschlands hat in diesem Jahre ihren Arbeitern solche bewilligt. Meist werden Ferien stoffweise je nach den Beschäftigungsjahren gewährt.

**Wortbrüchige Schippingmastern und Reeder in Antwerpen.** Zwischen den Schippingmastern und dem Seemannsbund war es zu einer Vereinbarung gekommen, nach der in Zukunft nicht mehr gestattet sein soll, den Seeleuten bei der Anmusterung und Aushändigung der Advance-Note einen Lohnabzug zu machen. Diese Vereinbarung wurde auf dem Katbau in Gegenwart und unter Mitwirkung des Bürgermeisters getroffen. In den ersten Tagen darauf ging alles gut, aber dann begannen die Schippingmastern die Vereinbarung zu umgehen, indem sie auf „Liebesgaben“ der Seeleute Anspruch erhoben. Die Klagen der Seeleute mehreten sich so, daß die Leitung des Seemannsbundes sich veranlaßt sah, den Bürgermeister von der unehrlichen Handlungsweise der Schippingmastern in Kenntnis zu setzen. Hierauf entbot der Bürgermeister die Abtäter zu sich und traf mit ihnen die Vereinbarung, daß die Annahme der Seeleute in der Raapstraat (dort befindet sich das gemeinschaftlich betriebene Bureau der Schippingmastern) durch den Bevollmächtigten der Reederei selbst zu geschehen habe, eine Annahme an Bord der Schiffe wird verboten und Empfehlungsschreiben der Schippingmastern dürfen nicht beachtet werden. Für diesen Augenblick ist die Angelegenheit wieder eingereckt, ob aber der Friede von langer Dauer sein wird, das ist sehr zu bezweifeln, da die Schippingmastern immer wieder trachten werden, den Seeleuten auf die eine oder andere Manier einen Teil ihres sauer verdienten Lohnes abwendig zu machen. Dieser Zustand wird so lange dauern, bis der Beschluß des Gemeinderats von Antwerpen, ein städtisches Feuerbureau für die Seeleute zu errichten, ausgeführt ist. — Ebenso wenig wie die Schippingmastern vermögen sich auch einige Reeder mit den neuen Verhältnissen abzufinden. Die „Union des Armateurs Belges“ beschloß am 6. Juli 1911, in Antwerpen die Hamburger Lohnskala für Seeleute einzuführen. Damit erklärten sich die Seeleute einverstanden und hoben den Streik auf. Nach der Lohnskala in Hamburg müssen die Matrosen 12, die Heizer, Trimmer und Schmirer 8 Stunden per Etmaal arbeiten. Die über diese Stunden hinausgehende Arbeitszeit wird besonders bezahlt. Nun stellt sich in Antwerpen heraus, daß die Reeder sich nicht an diese Bestimmung halten, sondern nur auf einzelnen Schiffen die Überarbeitszeit in Anrechnung gebracht haben. Natürlich erweckt die Wortbrüchigkeit der Reeder große Unzufriedenheit. Hoffentlich kommen die Reeder sehr bald zu einer besseren Einsicht, sonst kann es sehr leicht passieren, daß die belgischen Seeleute wieder einmal auf einige Zeit in die Ferien gehen. — Nach einer Dauer von 15 Wochen ist der Streik bei der Red-Star-Line aufgehoben worden. Die Direktion der R.-S.-L. hatte auf Umwegen der Leitung des Seemannsbundes mitteilen lassen, daß sie bereit sei, die Forderungen der Seeleute zu bewilligen. Eine Delegation sprach daraufhin bei der Direktion vor. Die Direktion erkannte an, daß die Seeleute Beschwerden vorgebracht, deren Vorhandensein sie nicht vermutet hätte, sie sei bereit, die Forderungen der Seeleute zu bewilligen unter der Bedingung, daß sie erst eine Reise unter den alten Bedingungen machen. Die Delegation legte solches Vertrauen in das Versprechen der Direktion, daß sie einer allgemeinen Versammlung der Seeleute die Aufnahme der Arbeit empfahl, was nach einer heftigen Diskussion denn auch mit großer Majorität beschlossen wurde. Am 29. August haben die Seeleute wieder angemustert. Der Zufall will, daß gerade das Schiff, dessen Besatzung zuerst in den Streik ging, zuerst wieder anmustern wird. Damit ist der Seemannsstreik in Belgien nun auch in der Hauptsache beendet.

**Der Streik der Kesselreiniger** an der Red-Star-Line in Antwerpen ist nach einer Dauer von drei Monaten beendet worden. Die Löhne wurden erhöht und sonstige Arbeitsverbesserungen anerkannt. Alle diese Zugeständnisse bedeuten einen großen Erfolg für die Arbeiter. Jetzt sind alle Kesselreiniger in Antwerpen in Dörfersbund organisiert und werden es auch bleiben.

## Soziales.

**Die wirtschaftliche Lage der Theater-Chorsänger.** Die schreienden Mibstände, die im Theaterbetrieb bezüglich der wirtschaftlichen und rechtlichen Lage der Angehörten herrschen, beschäftigen immer mehr die Öffentlichkeit und die Gesetzgebung. Eine bisher gesetzlich unbeschränkte Ausbeutung durch das Unternehmertum, gänzlicher Mangel sozialer Fürsorge und staatlichen Schutzes sind die Ursache dieser Zustände. Die Organisationen der Bühnenmitglieder, Bühnengenossenschaft und Chorsängerverband erstreben eine Besserung der Verhältnisse. Ihre Bemühungen sind aber unterbunden, wenn die Theater-Unternehmer und Bühnenleiter in ihren Chorschulen und Extrachören stets eine Art Ersatzreserve zur Hand haben, die den organisierten Berufs-Chorsängern und Chorsängerinnen bei ihren Bestrebungen zur Besserung ihrer trostlosen Berufsverhältnisse in den Rücken zu fallen bereit ist. Von den ungefähr hundert und zwanzig Bühnen, an denen die Berufs-Chorsänger und Chorsängerinnen überhaupt nur Stellung finden können, bezahlen nur 28 ihr Personal das ganze Jahr hindurch, die 92 anderen Theater haben nur eine Winterpielzeit von 6 Monaten; einige wenige spielen 7, 7½ und 8 Monate. Es sind also, wie statistisch nachweisbar, von den ca. 3000 Berufs-Chorsängern und Chorsängerinnen, die überhaupt vorhanden sind, ungefähr 1700 im Sommer 4, 5 Monate, die meisten 6 Monate ohne Verdienst. Gemildert wird die Notlage etwas dadurch, daß infolge der Bemühungen des Chorsängerverbandes bis jetzt 15 Bühnen ihren Chormitgliedern Sommergagen in der spielfreien Zeit von 50–80 Mk. monatlich zahlen. Dadurch ist 3–400 von den 1700 Arbeitslosen wenigstens etwas geholfen. Durch die Chorschulen und Extrachöre wird die Notlage der Berufs-Chorsänger und Chorsängerinnen wesentlich verschlimmert, weil ihnen durch diese Schulen auch im Winter das Brot genommen wird. Es ist eine trügerische Hoffnung, wenn jemand glaubt, er könne sich durch den Eintritt in eine Theater-Chorschule oder in einem Theater-Extrachor mit der Zeit durch Berufswechsel eine bequemere und einträglichere Lebensstellung gründen; nur einige wenige können an den 28 Jahrestheatern als Ersatz für Abgänge Stellung finden; sämtlichen anderen, welche diesen Schritt wagen, blüht das vorerwähnte Los. Mögen die Leiter dieser Schulen auch mit noch so verlockenden Versprechungen die Werbetrommel rühren — das wirkliche Ende ist das geschiderte: bittere Enttäuschung, Verdienstlosigkeit, Armut, wirtschaftlicher, oft auch noch moralischer Ruin! Der „Allgemeine Deutsche Chorsänger-Verband“, eine Vereinigung der Bühnen-Chorsänger und -Chorsängerinnen bittet alle einer Organisation angehörenden Personen, die neben ihrem Beruf noch in Theater-Chorschulen und Theater-Extrachören mitwirken, von der ferneren Mitwirkung in Theater-Chorschulen und Theater-Extrachören Abstand zu nehmen.

**Der Fisch als Nahrungsmittel.** Die Fleischpreisse werden immer unerschwinglicher. Unter diesen Umständen ist es erklärlich, daß die Verwendung der Fische als Nahrungsmittel immer größeren Umfang annimmt. Unsere Nahrungsmittelchemiker belehren uns ja auch darüber, daß der Nährwert der Fische teilweise derselbe ist als der des Fleisches. Was zunächst die See fische anbetrifft, so vermehrte sich im Deutschen Reich von 1908 auf 1910 ihr Verbrauch überhaupt von ca. 31 auf 50 Mill. Mark oder der Menge nach von ca. 165 auf 190 Mill. Kilogramm. Man sieht, daß der Wert mehr gestiegen ist als die Menge, woraus hervorgeht, daß auch die Fische teurer geworden sind. Von den einzelnen Gebieten lieferte im Jahre 1910 die Nord- und Ostsee 170 Mill. Kilogramm im Werte von 35,6 Mill. Mark, das Stettiner Haff 3,0 Mill. Kilogramm im Werte von 1,6 Mill. Mark, das Frische Haff 1,3 Mill. Kilogramm im Werte von 1,0 Mill. Mark, das Kurische Haff 12,4 Mill. Kilogramm im Werte von 1,5 Millionen Mark, der Bodensee deutscherseits 292 177 Kilogramm im Werte von 364 016 Mk. Was die einzelnen Fischarten anbetrifft, so steht der Hering — eines der hauptsächlichsten Nahrungsmittel — obenan. Er wurde im Jahre 1910 dem Gewichte nach zu 63 Mill. Kilogramm im Werte von 11 Mill. Mark verkauft. Von dem fast nur aus der Nordsee kommenden Schellfisch wurden ca. 25 Millionen Kilogramm im Werte von ca. 6 Mill. Mark auf den Markt gebracht. Der Kal wurde in einer Menge von circa 1,7 Millionen Kilogramm im Werte von circa 3,0 Millionen Mark umgesetzt. Fast die Hälfte kam aus der Ostsee. Sehr zugenommen hat der Verbrauch von Kabliau. Von 1908 auf 1910 stieg seine Verwendung der Menge nach von 17,0 auf 22,0 Millionen Kilogramm und dem Werte nach von 2,6 auf 4,0 Millionen Mark. Er kommt fast nur aus der Nordsee. Etwas abgenommen hat der Fang der Austern. Immerhin wurden im Jahre 1910 noch 1 020 984 Stück im Betrage von 70 500 Mk. verkauft. Sehr gewachsen ist auch der Verbrauch des Stint, im Jahre 1910 wurden von ihm circa zwei Millionen Kilogramm im Werte von über 1 Million Mark verbraucht. Man sieht daraus, daß die See ganz ungeheure Massen von Lebensmitteln den Menschen liefert und ebenso fruchtbar ist wie das Land. Über die Fluß fische rei wird eine Statistik nicht geführt. Sie ist aber ebenfalls von ziemlicher Bedeutung. Leider hat hier der Ertrag in den letzten Jahren etwas abgenommen. Es ist dies darauf zurückzuführen, daß die Binnengewässer immer unreiner werden. Viele Fabrikunternehmungen, namentlich der chemischen Industrie, führen den Flüssen Stoffe zu, welche den Fischen unträglich sind. Man kann das zum Teil schon äußerlich daran erkennen, daß in manchen Flüssen (z. B. der Saale) große Mengen Fische tot an der Oberfläche des Wassers schwimmen.

## Aus dem Gerichtssaal.

**Schön ist das Soldatenleben!** Ein „minder schwerer“ Fall. Der Leutnant Wilhelm von Britz und Gaffron vom schlesischen Jägerbataillon Nr. 6 in Dels stand vor dem Kriegsgericht in Breslau, angeklagt der Mibhandlung eines Untergebenen. Die Verhandlung war unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Das Urteil lautete: Der Leutnant wird wegen Mibhandlung eines Untergebenen mit zehn Tagen Stubenarrest bestraft. Der Verhandlungsführer betonte bei der Urteilsbegründung: Der Leutnant hatte die Aufsicht auf dem Schießstand. Ein Jäger schoß zu früh, der Leutnant ermahnte ihn und ließ sich dann dazu hinreißen, dem Jäger vier Ohrfeigen und einen Schlag mit einem Lineal zu geben. Das Kriegsgericht nahm einen minderschweren Fall an. — Eine Mibhandlung „aus Versehen“. Wollt Ihr Schweine zurüel! So schnauzte der Unteroffizier Langner seine Leute von der 2. Kompanie des Grenadier-Regiments Nr. 7 in Liegnitz am 4. August bei einer größeren Felddienstaube an. Sie hatten nach einem Auschwärmen nicht gleich die vorschrittmäßige Aufstellung genommen. In seiner Wut stieß er vor der Front stehende Unteroffizier mit dem Gewehr in die hinter ihm stehende Mannschaft, wobei der Grenadier Müller mit dem Kolben in den Unterleib getroffen wurde, der sofort Schmerzen verspürte und sich am nächsten Morgen krank melden mußte. Wegen Beleidigung und Mibhandlung eines Untergebenen angeklagt, sprach das Kriegsgericht in Glogau den Unteroffizier frei, da er die oben zitierten Worte in der Erregung (!) gebraucht und den Stoß nach dem Unterleib des Grenadiers Müller nur aus Versehen (!) getan habe.

Mit diesen beiden Idyllen aus dem Soldatenleben vergleiche der Leser folgenden Fall. Hier handelt es sich allerdings nur um einen „Gemeinen“.

**Beharren im Angehoren.** Der aus Hannover gebürtige Musketier Aug. Gieseke von der 7. Kompanie des braunschweigischen Infanterie-Regiments Nr. 92 stand unter der Anklage des Beharens im Angehoren vor versammelter Mannschaft. Als die Kompanie am Nachmittag des 29. v. Mits. turnte und G. die Schnur beim Springen herunterwarf, erhielt er von dem Unteroffizier Vollbeide den Befehl, zurückzu„laufen“ und nochmals zu springen. Er ist jedoch langsam im Schritt zur Anlaufstelle zurückgegangen und wurde deshalb von dem Unteroffizier unter Wiederholung seines Befehles zurückgerufen. Dieser Vorgang wiederholte sich dann noch zweimal, erst dem vierten Befehle leistete G. Folge. Vor das Kriegsgericht gestellt, gab er zu seiner Entschuldigung an, er habe sich an dem betreffenden Tage unwohl und schlapp gefühlt. Das Gericht erkannte auf sieben Wochen Gefängnis. Kommentar überflüssig!

## Aus Nah und Fern.

**Eisenbahner, Konsumvereine und Generalfreie.** Diese drei Begriffe mit einander in Verbindung gebracht zu haben, ist die neueste Leistung der „konservativen Korrespondenz“. Sie knüpft an an die große Streikbewegung in England und lobt dann die Leiter des deutschen Eisenbahnwesens, weil sie der Organisation der Eisenbahner alle erdenklichen Hindernisse in den Weg legen. Dann aber weist die „konservative Korrespondenz“ auf eine neue Gefahr hin, und diese Gefahr liegt in den Konsumvereinen. Das Blatt erzählt nämlich: „Neuerdings versucht sie (die Sozialdemokratie) dies dadurch, daß sie ihnen den Beitritt in die sozialdemokratischen Konsumvereine nahelegt. Selbstverständlich weisen die sozialdemokratischen Agitatoren zunächst nur auf die angeblichen wirtschaftlichen Vorteile hin, die durch die Mitgliedschaft bei einem Konsumverein erwinkelt. Ist der Eisenbahnenbedienstete erst einmal Mitglied des sozialdemokratischen Konsumvereins, dann geht die Agitation ganz unbemerkt weiter, der Eisenbahnenbedienstete wird geschlossen, er kommt mit den Genossen zusammen, schließlich gesellen sich noch andere dazu, und bald wird ein fester Stamm daraus. — Der Zweck der Deke ist natürlich der, die Eisenbahner, wie das in einzelnen Teilen des Reiches bereits geschehen ist, ganz allgemein aus den Konsumvereinen herauszutreiben. Daß die Konsumvereine geeignet sind, einen Massen-

preis vorzubereiten, glaubt doch selbst der stärkste Agrarier nicht.

Lieber tot als in Fürsorgeerziehung. Unter dieser Etichmarke schreibt der "Vorwärts" zu der erfolgten Verhaftung des Fürsorgegehilfen Max Güle: Die heutige Fürsorgeerziehung wird am besten dadurch gekennzeichnet, dass Fürsorgezöglinge, die der Anstalt entwichen sind, vielfach erlösen lieber sterben zu wollen als lieber ins Gefängnis zu gehen. Eine sich wieder in eine Anstalt bringen zu lassen. Das zeigt sich wieder anlässlich des Voranges der Verhaftung des jungen Mannes Max Güle, der kürzlich in der Schutzhaft in Berlin von Beamten festgenommen werden sollte, aber entflohen. Güle ging nach der Jungfernhöhe, wo er jetzt von Beamten ergriffen wurde. Durch Vernehmung hat sich herausgestellt, dass der junge Mann nie daran gedacht hat, auf die Beamten zu schießen, sondern sich selber erschießen wollte, weil er unter keinen Umständen wieder in die Fürsorgeanstalt zurück wollte. Er hatte sich vorgenommen, im Falle einer Ergreifung sich zu erschießen. Aus diesem Grunde hatte er sich einen Revolver beschafft. Die Absicht des Erschießens hatte er auch, als er beim Eintritt des Kriminalbeamten aus dem Wert auf den Tisch sprang und seinen Revolver vom Ofen herunterlangte. Nach einer aus vollkommener Quelle stammenden Darstellung soll sich der Vorfall wie folgt abgespielt haben: Während er nun auf dem Tische stand, umklammerte ihn der Schutzmann Linke von hinten, konnte es aber nicht verhindern, daß Güle zu einmal schuß. Der erste Schuß ging fehl. Die Kugel flog schräg nach oben, also nicht nach dem Beamten zu. Die zweite ging Güle oben durch den Kopf. Güle ergriff die Flucht und warf den Revolver auf dem Hofe weg. Ein Junge hob ihn auf, aber ein unbekannter Mann entriß ihm die Waffe wieder und verschwand damit. Güle lief nun nach der Jungfernhöhe und hielt sich dort und in den benachbarten Gärten verborgen. Aus Angst vor der Fürsorgeanstalt ging er auch nicht zu einem Arzt oder Heilgehilfen, um sich verbinden zu lassen, sondern kitzelte sich nur die Kopfwunde mit einem Lappen, den er irgendwo mit Wasser anfeuchtete. Erst am Sonntag nach seiner Festnahme erhielt er auf Veranlassung der Kriminalpolizei von einem Arzte einen richtigen Verband. Der junge Mensch bedauerte unter Tränen sein unglückliches Leben und versicherte, daß er sich, wenn man ihn nach der Fürsorgeanstalt zurückbringen wolle, doch noch umbringen werde. Vorläufig wurde er wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Von einem Attentat auf den Beamten ist also keine Rede mehr. Würde unser Erziehungs-system in den Fürsorgeanstalten die jungen Menschen wirklich zu erziehen imstande sein, so würden nicht so viel Böhlinge die Flucht ergreifen und nicht lieber den Tod vor der Fürsorgeanstalt vorziehen. Ist es unter solchen Umständen ein Wunder, daß der zehnte Teil der Berliner Fürsorgezöglinge ständig auf der Flucht ist?

Eifersuchtsdrama. In Berlin erschoss Mittwoch nachmittag 1 1/2 Uhr in einem Schauffakal in der Grenadierstraße der Klempner Elias Schmieder den Händler Adolf Esfol aus Eifersucht und verlegte seine frühere Braut Marie Waldberger schwer.

Von einem Angetrunkenen erschossen. Aus Weiswasser (Oberlausitz) wird gemeldet: Der angetrunkene 33jährige Reisende Feodor Fürke aus Rietzen war um Mitternacht aus einer hiesigen Wirtschaft gewiesen worden. Er schloß auf einen Fleischer, der ihn hinauswerfen half, ohne zu treffen; darauf entflohen er. Als der herbeigerufene Nacht-Polizeifergeant Fobe ihn in einem Hause der Gölziger Straße verhaften wollte, wurde er von Fürke durch eine Revolverkugel getötet. Fürke wurde erst nach heftiger Gegenwehr überwältigt und verhaftet. Der erschossene Polizist hinterläßt eine Frau und drei kleine Kinder.

Soldatenschinder werden bevorzugt. Zu der Abkommandierung des Soldatenschinders Hauptmann Carl zur preussischen Artillerie-Schießschule wird der "Münchener Post" geschrieben: Mitte vorigen Monats ging durch die bayerische und auch einen großen Teil der übrigen deutschen Presse ein Bericht über schwere Mißhandlungen, die der Hauptmann August Carl des 1. bayerischen Fuß-Artillerie-Regiments an einem noch dazu kranken Soldaten selbst verübte und von anderen Mannschaften darüber lieh. Die Allgemeinheit war über das milde Urteil des Oberkriegsgerichtes, das in 15 Tagen Stubenarrest beband, sehr aufgeregt. Und nun kommt eine neue

Kunde: Wie aus der Nr. 996 der "Münchener Neuesten Nachrichten" ersichtlich, wurde der Hauptmann Carl des 1. bayerischen Fuß-Artillerie-Regiments vom 1. Oktober bis 18. Dezember 1911 zur preussischen Fußartillerie-Schießschule kommandiert. Dieser Hauptmann Carl ist sicher mit dem oben erwähnten identisch. Ist dem so, dann steht es fest, daß der bayerische Kriegsminister Graf Horn einen Offizier, der sich noch als Hauptmann schwere Soldatenmißhandlungen an einem kranken Soldaten zuschulden kommen ließ, bevorzugte, indem er ihm eine angenehme und vorteilhafte Abkommandierung gewährte. Der Herr Kriegsminister denkt gar nicht daran, den Herrn Hauptmann Carl zu pensionieren; nein, er hat ihn noch zu Höherem, zur Beförderung, anzuheben, denn sonst hätte er ihn nicht auf die preussische Schießschule geschickt. Man kann an dieser Kommandierung wieder sehen, wie die Dinge unter dem jetzigen Kriegsminister schlechter geworden sind. Als seinerzeit der bayerische Hauptmann Freiherr v. Freilichsch in China Soldaten beschimpfte und auch sonst unerlaubt behandelte, verweigerte ihm der Kriegsminister Freiherr v. Moltke den Wiedereintritt in die bayerische Armee, obwohl die Verfehlungen des Herrn v. Freilichsch nicht entfernt so groß waren, wie jene des Hauptmanns Carl. Graf Horn aber gibt einem vor kurzem wegen Soldatenmißhandlungen bestraften Offizier ein angenehmes und interessantes Kommando! Welchen Eindruck eine solche Bevorzugung in der Armee macht, kann man sich vorstellen. Sie wirkt wie ein Programm. Alle zum Soldatenschinden veranlagten Vorgesetzten wittern jetzt Morgenluft. Ist es wunderbar, wenn sie sich denken: "Wenn man so einen Kerl haut oder hauen läßt, liegt nichts daran. Excellenz Horn nimmt es nicht krumm. Deswegen avanciert man doch und kann sogar ein schönes Kommando kriegen." Wir sind der Ansicht, daß ein solches echt preussisches Verfahren, das ganz nach norddeutschem Muster auch eine Provokation der Öffentlichkeit vorstellt, der Militärverwaltung gründlich abgeblasen gehört. Und das wird hoffentlich im Landtag besorgt werden.

### Hausfrauen und Mütter!

Den Milchverteuerern ist der Krieg erklärt!  
Kauft keine Milch zu erhöhten Preisen!

Einen Mordversuch auf einen Arzt unternahm in Königsludwig bei Recklinghausen der Bergmann Max Mattkowitz. Er bestellte den Arzt Dr. Feltmann zum Besuch eines kranken Kindes in seine Wohnung. Beim Betreten des Zimmers fiel Mattkowitz über den Arzt her und schlug ihn mit einer schweren Eisenklinge nieder. Dann warf er den Bewußtlosen die Treppe hinunter, wo er schwer verletzt aufgefunden wurde. Mattkowitz, der die Tat aus Wut darüber begangen hatte, daß der Arzt ihn nach mehrwöchiger Krankheit gesund geschrieben hatte, wurde verhaftet. Sturm. Auf dem Meere herrscht starker Sturm. In der Nähe von Nargen ist eine Schaluppe gekentert, drei Personen ertranken. Es verlautet, daß ein Segelschiff gesunken ist. Vergiftet. In Schönebeck bei Magdeburg sind vier Personen, die aus der Herberge zur Heimat in das Krankenhaus eingeliefert worden waren, unter Vergiftungsercheinungen gestorben. Man vermutet, daß Nahrungsmittel- oder Alkoholvergiftung vorliegt. Abgestürzt. Aus Dözen wird gemeldet: Die beiden im Schierengebiet vermißten Bozner Handelsgestellten Hans Kahl und Max Gahloner, die führerlos die Nordwand der schwierigen Sammerpige bestiegen, wurden tot aufgefunden. Sie sind abgestürzt. Familiendrama. Eine furchtbare Tat hat, wie aus Newyork gemeldet wird, in einem Anfall von Melancholie

bet in Thomaston (Connecticut) ansässige Professor Edward Benngett, ein Engländer, verliert. Benngett war infolge des Todes seiner Frau dem Trübsinn verfallen und trug sich schon seit längerer Zeit mit Selbstmordgedanken. Dienstag abend schlief er sich in das Schlafzimmer seiner drei Kinder und gab ihnen, als diese schon in tiefem Schlafe lagen, Gift und verletzte ihnen außerdem mit einem dolchartigen Messer mehrere Stiche ins Herz. Die Kinder, ein vierjähriger Knabe und zwei Mädchen im Alter von 4 und 2 Jahren, waren sofort tot. Einige Zeit darauf schloß sich Benngett eine Kugel in den Kopf, die seinen sofortigen Tod herbeiführte. In einem an die Verwandten hinterlassenen Briefe erklärt er, daß er nicht ohne seine Frau leben könne, und daß er daher den Beschluß gefaßt habe, aus dem Leben zu scheiden. Da er aber seine Kinder nicht allein auf der Welt dastehen lassen wollte, so habe er auch ihnen den Tod gegeben.

Im Zirkus gestürzt. In dem Budapest Zirkus Betsom stürzte Montag abend der Luftgymnastiker Rogues aus 15 Meter Höhe zu Boden. Er erlitt eine Gehirnerschütterung, einen Bruch des Rückgrates und schwere innere Verletzungen, denen er tags darauf erlag. Seine Braut war Zeugin des Unfalls.

Im Kampf gegen die Teuerung. In St. Quentin stürmten 1500 Webergehilfen die Verkaufsstände der Woll- und Eierhändler und vernichteten einen großen Teil der Waren, weil die Händler zu hohe Preise verlangten. Die Polizei war außerstande, die Händler zu schützen. In mehreren Orten bei Douai und Nantes veranstalteten Arbeiterfrauen heute vormittag eine Streik- und Hungeraktion gegen die teuren Lebensmittelpreise und zwangen einen Teil der Händler, die Preise zu ermäßigen.

Mißo der Arbeit. Im Badeort Berneval-les-Grand bei Dieppe waren mehrere Arbeiter damit beschäftigt, in eine Felsenklippe einen kleinen Tunnel einzubauen, um eine kürzere Verbindung mit dem Strande herzustellen, als sich große Steinmassen ablösten. Ein Arbeiter wurde getötet, fünf wurden schwer verletzt.

Familiendrama. Wie aus Warschau gemeldet wird, erschoss der 23jährige Schriftsteller und Dichter Sigismund Bzikowski seine 19jährige bildhübische Frau Sophie und beging Selbstmord. Der Grund zu der Tat ist in der ungewöhnlichen Lebensführung der Frau zu suchen.

Folgen schwerer Brückeneinsturz. Aus St. Moritz wird gemeldet: Beim Bau der neuen Linie der rätischen Bahn von St. Moritz nach Schuls im Engadin stürzte bei Brail, zehn Kilometer unterhalb St. Moritz, eine im Bau befindliche Brücke ein. Fünfzehn Arbeiter, meist Italiener, wurden getötet, fünfzehn andere schwer verletzt.

Warum ein König Monarchist ist. "Daily Mail" meldet aus Bilbao, daß König Alfonso an Bord seiner Yacht "Giralda" den als scharfen Republikaner bekannten Präsidenten der Schützengilde von Bilbao, Herrn Lind Kua, empfing. Als die Umgebung des Königs ihn auf dessen republikanische Bestimmung aufmerksam machte, meinte König Alfonso: "Das geht mich gar nichts an, jeder Mann möge denken, was er will. Als Kua an Bord der Yacht stieg, wurde er von König Alfonso herzlich begrüßt. Alfonso drückte ihm herzlich die Hand und sagte: "Ich freue mich außerordentlich, Sie hier zu sehen. Ihre politische Meinung kann kein Hindernis sein, daß ich Sie nicht wie jeden anderen, ja noch mit größerer Freundschaft empfangen. Ich selbst bin Monarchist, weil ich eben als König geboren. Wer weiß, welche Meinung ich hätte, wenn es anders wäre; wer weiß denn überhaupt, ob wir nicht bald alle Republikaner sein müssen?"

Die Begründung des Monarchismus scheint zu logisch, als daß sie der spanische König geäußert haben sollte.

Den Gefangenen entflohen. Aus dem Ziskiser Gefängnis-Krankenhaus ist der russische Sozialrevolutionär Terep-troffan mit Hilfe zweier Krankenwärter entflohen. Der Entflohene war im Jahre 1907 unter dem Namen Mirski in Berlin verhaftet worden. Bei ihm hatte man in einem Koffer mit doppeltem Boden Sprengstoffe gefunden. Nach Rußland ausgeliefert, wurde er dort der Beteiligung an einem Überfall einer staatlichen Kasse angeklagt, aber zur Untersuchung seines Geisteszustandes ins Krankenhaus gebracht.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

<b>Beim Einkauf von Margarine</b> versetzt man ausschließlich die erstklassigen Margarinemarken der <b>A. L. Mohr</b> O. m. B. H., Altona - Bahrfeld. Überall erhältlich!	<b>Erscheint dreimal wöchentlich</b> <b>Bezugsquellen-Verzeichnis</b>	<b>Den Lesern bei Einkäufen auf's beste empfohlen</b>	<b>Billigste Bezugsquelle für Mehl, Herde, Gaskocher, Grubenöfen</b> <b>Adolf Borgfeldt</b> Fennr. 672, Mühlenstr. 36 und 40.
<b>Arb.- u. Berufs-Kl.</b> J. H. Pein, am Markt. Rudolph Karstadt, Eutin. Richard Wagner, Reinfeld. K. Quitzau, Schwartau, Markt 14.	<b>Betten, Bettfedern</b> Ricard Wagner, Reinfeld. <b>Brauereien</b> Elbschloss, Hansmann, Hansstr. 75. Kieker Schlobräu, H. A. Wolf, Untertrave 96, Fernspr. 1274.	<b>Friseur, Parfüm.</b> Johs. Kühn, Ratzebg. Allee 42a. <b>Galant-, Spielwar.</b> C. Bliesath Wwe. Sandstr. 9.	<b>Putz u. Modewaren</b> B. Döhrmann, Holstenstr. 18.
<b>Art. z. Krankentpf.</b> F. W. Heyde, Königstr. 38. <b>Bäckereien</b> Paul Brandes, Lübeck, La Lohb. 48. Dampf-B. u. Kondit. Fischergrube 71. H. Jargstorff, Warendorfsstr. 35.	<b>Brennmaterialien</b> H. Schmitt, Augustenstr. 14/14a. L. Wallbradt, Rosengarten 10.	<b>Handels-Lehranst.</b> Privat-Handels-Institut Herm. Lips, Dankwardtsgrube.	<b>Empfehlensw. Restaur.</b> Wacknitz-Strand, Lübeck, Borkstr. 33.
<b>R. Kasch</b> Fleischhauerstr. 52, Fein-Weiß- u. Grobbäckerei. W. Krahn, Fackelb. Allee 57a.	<b>Bürsten, Kämme</b> F. Wichmann, Hüstr. 46.	<b>Haus-u. Küchenger.</b> Joh. Baade, Lübeck, Fackelb. Allee 34a. Paul Reher, Tunkenhagen 5. E. Winkelmann Nachf., Eutin. Louis Rathmann, Schwartau.	<b>Schreibwaren</b> Aug. Barmesler, Lübeck. M. Maxein Wwe., Moislg. Allee 40a. Mühlentücher 2a. Elsa Paulsen, Spez.: Briefmarken.
<b>Ad. Minzelmann</b> Schulstr. 21, Feines Schwarz- u. Weißbrot. Schulstr. 21, Feines Schwarz- u. Weißbrot.	<b>Butter-, Käsehdign.</b> Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8. W. Philipp, Fackelb. Allee 90. H. Roskolen, Hüstr. 23. J. Semrau, Hüstr.	<b>Herren- u. Knab.-Gard.</b> Joh. Dittmer, Lübeck, Drögest. 12a. Rudolph Karstadt, Eutin.	<b>Schuwaren</b> Rud. Möller, Hartengr. 33, Reparatur. Rudolph Karstadt, Eutin. Paul Remien, Malente, Bahnhofstr. Richard Wagner, Reinfeld.
<b>Beerd. u. Sarg-Mag.</b> Central-Beerdigungsanstalt A. Brodersen, Altona, Tel. 1990. L. Wapitz, in allen Preislagen.	<b>Cacao, Chocol., Tee</b> Lina Schwarz, Lübeck, Hüsterd. 12.	<b>Hüte und Mützen</b> Adolph Dimpker, Lübeck, Walmstr. 9. Aug. Tromp & Sohn, Holstenstr. 24.	<b>Seifen, Toilette-Art.</b> Ludwig Hartwig, Lübeck, Ob. Trave 8.
<b>C. Thiessen &amp; Sohn</b> Walmstr. 7a, Obere ganzer Beerd. Eigenes Leichen- u. Transportwagen.	<b>Cigarrenhandlgn.</b> A. Barmesler, Lübeck, Fackelb. Allee 48. Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8. D. Klecke, Königstr. 54, Ecke Hüstr. Rob. Kieker, Engelgrube 81. Paul Karstadt, Schulstr. 19, Ci- Jacob Meier, Warendorfsstr. 19a. Paul Thiel, Beckergarbe 31. W. Bähak, Eutin, Lübeckerstr. 34.	<b>Kino-Salon</b> <b>Biophon-Theater</b> Breitestr. 52. Vornehmstes am Platz. Völlendete Vorführ. lebender, singender, sprechender Phonogr.	<b>Stahl-, Eisenwaren</b> Franz Genzmer, Fackelb. Allee 10b. F. Wichmann, Hüsterd. 46. So- H. Ehlert, Lübeck, Breitestr. 15.
<b>L. Wapitz</b> L. Wapitz, in allen Preislagen.	<b>Drogerien</b> W. Hohenschild, Markt. C. T. 76. Aug. Prosch, Mühlenstr. 33.	<b>Kolonial-, Fettwar.</b> F. J. Behm, Hansstr. 97. Johs. Breede, Dankwardtsgr. 37. Reinh. Bösen, Arminstr. 12. Ludw. Franz, Walmstr. 67. Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8. Carl Hadofsky, Marktstr. 44. D. Lerch, Lg. Lohberg 37.	<b>Tapeten, Linoleum</b> Carl Bouleke, Lübeck, Königstr. 48b, Tapeten-Reste. Fritz Rehm, Beckergarbe 20.
<b>L. Wapitz</b> L. Wapitz, in allen Preislagen.	<b>Fleisch- u. Würstw.</b> Hans Gerds, Elwigsstr. 1a. H. Anschütz, H. Anschütz. Prima Fleisch- u. Würstwaren. Cur. Gipp, Moislger Allee 4. Carl Joost, Beckergarbe 31. C. Klein, Pfaffenstr. 14. W. Lencke, An der Mauer 41a. F. Mörck, Kapferschmiedestr. 68. Vik. Falter, Fabrik mit elektr. Betr. Jul. Scheber, Gr. Burgstr. 55. Gust. Zaeh, Kottwitzstr. 32. O. Oldesloe, Brunnenstr. 2. L. Müller, Pa. Fleisch- u. Würstw.	<b>Möbelmagazine</b> Wintze & Stech, Möbel-Fabrik, Mühlenstr. 47. Detail-Verkauf in der Fabrik. J. Pamperin, St. Annenstr. 20. Wohnungseinrichtung, z. billigen Pre.	<b>Uhren, Goldwaren</b> August Büttner, Uhrmacher Hüsterd. 32. W. Westfeling, Holstenstr. 32. H. Nevermann, Schwartau.
<b>Hans</b> Hans, in allen Preislagen.	<b>Farben u. Lacke</b> J. Becker, Dornstr. 29. W. Hohenschild, Markt. 42, P. 73a. Ferd. Kayser, Breitestr. 81. Aug. Prosch, Mühlenstr. 33.	<b>Molkereiprodukte</b> Hansa-Meierei ist die Amme Lübeck's unterenannter Milchprodukten aller Art.	<b>Wäsche-Ausstatt.</b> Otto Eggers, Lübeck, Hüsterd. 43.
<b>Hans</b> Hans, in allen Preislagen.	<b>F. Volkstaedt</b> Ecke Fühnl. 33. H. Lettow, Eutin, Weidstr. 4. Louis Rathmann, Schwartau. J. U. Kröger, Travemünde.	<b>Optik u. Mechanik</b> Carl Volger, Optisches Spezial-Geschäft, 56 Breitestr. 56.	<b>Weine, Spirituosen</b> Fr. Geist, Lübeck, Hüsterd. 8, T. 1035. Friedr. Otte, Fischergarbe Prima Weine und Spirituosen.

Leser, Leserinnen, Arbeiter, Arbeiterinnen, berücksichtigt obige Firmen!